

Abkürzungen

ahd.	althochdeutsch
engl.	englisch
germ.	germanisch
got.	gotisch
gr.	griechisch
hdt.	hochdeutsch
idg.	indogermanisch
lat.	lateinisch
mhd.	mittelhochdeutsch
mnd.	mittelniederdeutsch
ndd.	niederdeutsch
nhd.	neuhochdeutsch

Der Themenbereich "Sprachwissenschaft im III. Reich" muß als ungewöhnlich wenig erforscht gelten. Linguisten haben sich daran nahezu überhaupt nicht beteiligt. Die wenigen Kenntnisse, die wir bislang über diesen Bereich haben, verdanken wir vorwiegend Zeitgeschichtsforschern (z. B. Kater 1974) oder Kulturwissenschaftlern (z. B. Emmerich 1968), in deren Arbeiten sie allerdings mehr versteckt als veröffentlicht sind. Im Vergleich zu den Kenntnissen, die Sprachwissenschaftler über die Geschichte ihres Fachs im 19. Jahrhundert oder ausländische Forschungsrichtungen wie Strukturalismus und Sprechakttheorie in der Regel haben, ist überdies das Wissen über die Linguistik im Deutschland des III. Reichs auffällig gering.

* Leicht geänderte Fassung eines am 10. 6. 83 an der FU Berlin gehaltenen Vortrags. Für Durchsicht und Kritik danke ich Lothar Paul, Lutz Winckler, Georg Heusch, Barbara Grütter und Horst Gerbig. Bei der Beurteilung der Indologie im III. Reich half mir Paul Thieme, der mir auch sonst manch wichtigen Hinweis gab. Dagmar Schmidt, Mona Henken-Mellies, Christof Hartter, Martin Gnann, Johannes Freudewald, Beate Tepfert-Zelmer, Peter Voigt und vor allem Brigitte Lorenzoni unterstützten mich bei der Archivarbeit. Ihnen allen herzlichen Dank. Natürlich bin nur ich allein verantwortlich für den Text dieses Artikels.

Die Verdrängung der Geschichte des eigenen Fachs zwischen den beiden Weltkriegen geht sogar so weit, daß nicht wenige Linguisten etwa die Erforschung des Verhältnisses von Sprache und Gesellschaft erst mit den ersten Aufsätzen von Basil Bernstein Ende der 50er Jahre einsetzen lassen (so z.B. Schlieben-Lange 1978¹). Daß es schon vorher in den 20er Jahren eine rege sprachsoziologische Forschungsdiskussion in unserem Lande gegeben hat, ist unter Sprachwissenschaftlern nur wenig bekannt. Mein Hauptmotiv, warum ich mich mit dieser fachgeschichtlichen Thematik beschäftige, liegt aber nicht darin, eine wissenschaftsgeschichtliche Lücke zu schließen. Es geht mir auch nicht primär darum nachzuweisen, daß sich gegenwärtig dominante Forschungsrichtungen in Bahnen bewegen, die denen in den 20er, 30er und 40er Jahren zum Verwechseln ähnlich sehen. Ich möchte keinesfalls in den Fehler der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung vor 1 1/2 Jahrzehnten verfallen. In den 60er Jahren hat es schon einmal Versuche gegeben, die Vereinnahmung der Wissenschaften durch die Nationalsozialisten ins öffentliche Bewußtsein zu heben (s. den immer noch nicht überholten Forschungsbericht von Haug 1967).

Mein Motiv, mich mit der Vergangenheit der Linguistik und vorwiegend mit ihrer Entwicklung vor und im zweiten Weltkrieg zu befassen, besteht nicht darin, bestimmte Thesen und Auffassungen, die in den damaligen Sprachwissenschaften vertreten wurden oder sogar den Ton angaben, zu inkriminieren, zu verdächtigen oder ihnen allein deswegen ihre Gültigkeit abzuspochen, weil sie in einer Zeit der Diktatur und der SS-Verbrechen geäußert wurden.

Im Gegenteil. Ich habe den Eindruck, die Kritik der 60er Jahre hat uns wichtige Erkenntnisse der Wissenschaft des III. Reiches eher verschüttet. Das Muster, nach dem Auffassungen damals kritisiert wurden, war nicht selten von folgender Art:

Hitler und Himmler waren Vegetarier.
(Das waren sie wirklich.)

Also ist der Verzicht auf Fleischkost abzulehnen,

oder:

Im KZ Dachau machte man mit Heilkräutern Menschenversuche.
(Das ist tatsächlich geschehen.)

Also ist Heilkräuterkunde keine zu fördernde wissenschaftliche

Disziplin,

oder:

In der Pädagogik des III. Reichs, vor allem in der Hitler-Jugend, verwendete man Methoden des Projektunterrichts.

(Das ist zumindest schwer zu bezweifeln.)

Also Vorsicht vor jeglicher Art von Projektunterricht.

Wer in logischem Denken geschult ist, für den ist der Trugschluß in diesem Muster leicht zu durchschauen und entsprechend leicht zu persiflieren:

Hitlers Propagandaminister Goebbels war promovierter Germanist.

(Das war er tatsächlich.)

Also hüte man sich vor Germanisten.

Ich würde behaupten, dieses laufmaschenträchtige Strickmuster hat uns den Zugang zu vielen diskutablen Forschungsansätzen und Gedankengängen in den Sprachwissenschaften verbaut. Ich vermute sogar, daß die Schwierigkeiten, die die Sprachsoziologie bis in unsere Tage hat, sich im Rahmen der Linguistik einen Platz zu erobern, mit der Suggestivität solcher Strickmuster zu tun hat. Ich möchte demgegenüber helfen, gerade das Diskutable an den Forschungen unserer Wissenschaft zwischen den beiden Weltkriegen unseres Jahrhunderts herauszuspräparieren.

Damit möchte ich allerdings nicht sagen, daß es manchen Forschungsansätzen nicht zu denken geben sollte, daß sie Gemeinsamkeiten mit solchen des III. Reichs aufweisen. Und damit komme ich zu meinem wichtigsten Motiv: Welche Bedeutung Wissenschaft in der Gesellschaft auch hat und wo sie sich Grenzen setzt. Wissenschaft hat in der Gesellschaft meiner Meinung nach nicht zuletzt auch folgende Aufgaben:

1. Sie muß sich sensibilisieren für den Zugriff von Herrschenden, unter welchem Deckmantel diese sich auch immer den Wissenschaften anbieten.
2. Sie muß lernen, sich zu immunisieren und zu wehren gegen die Vereinnahmung durch Herrschende.
3. Sie muß klar sagen, welche Praxis sie mit sich für vereinbar hält.
4. Sie muß die Maßstäbe, nach denen sie sich für oder gegen eine Praxis entscheidet, offenlegen und darf sie nicht der Diskussion entziehen.

5. Sie hat die Pflicht, in ihrem Rahmen aus diesen Maßstäben Konsequenzen für die Praxis zu ziehen und zur Umgestaltung von Unrechtsverhältnissen beizutragen.

Aus diesen fünf Aufgaben ergibt sich die Notwendigkeit, Erfahrungen zu sammeln, wie man sich zu Herrschenden verhält. Keine Epoche in der Geschichte der Linguistik eignet sich aber so sehr für das Sammeln von Erfahrungen im Umgang mit Herrschenden wie die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Die hier zusammengetragenen und ausgewählten Ergebnisse beruhen auf der Durchforschung von etwa 600 meist unerschlossenen Archivalien aus dem 3. Reich. Nach meiner jetzigen Einschätzung müßte etwa das Zehnfache durchforscht werden, damit man einigermaßen sicher sein kann, alles Wichtige erfaßt zu haben.

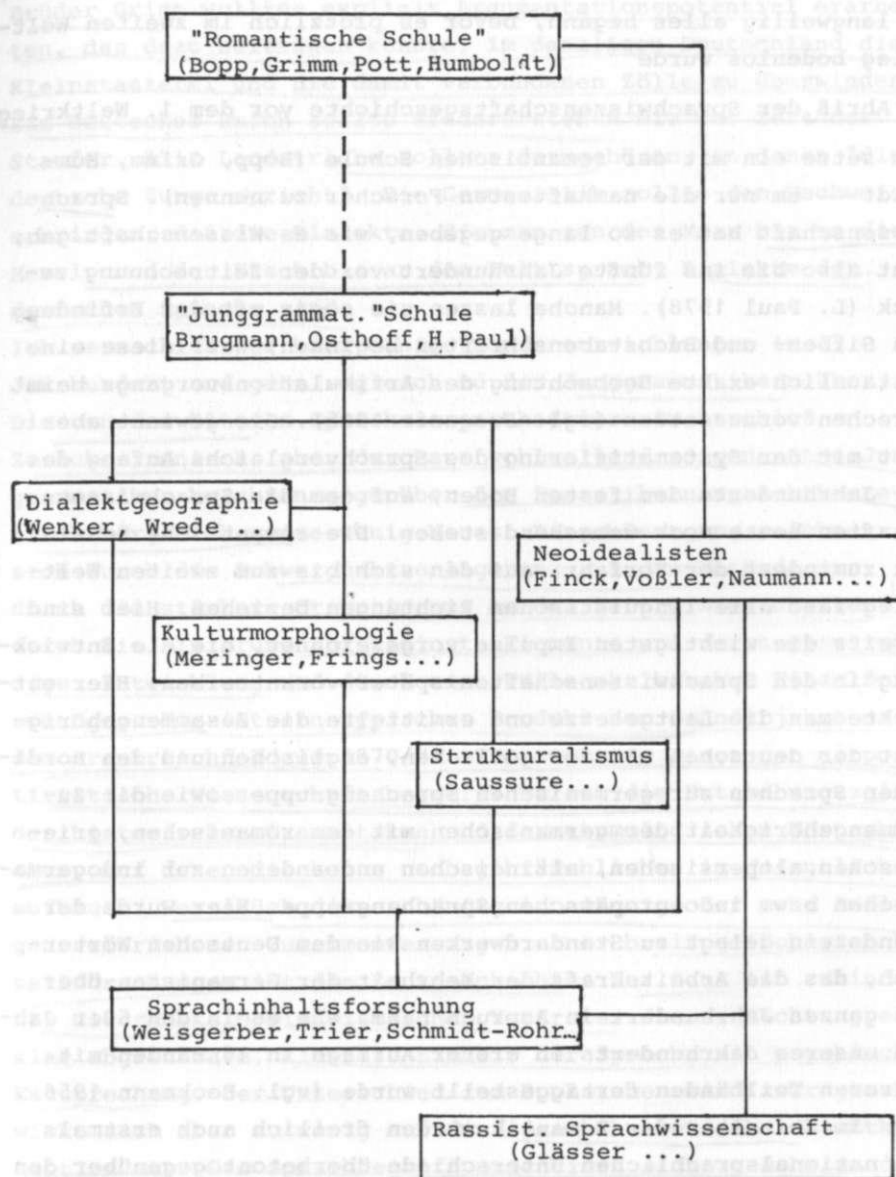
Auch die Zahl der publizierten Quellen dürfte kaum diesen Prozentsatz übersteigen. Ich muß also damit rechnen, daß ich später zu anderen Einschätzungen der hier mitgeteilten Materialien komme. Das soll der Untertitel "ein erster Überblick" andeuten. Ich bin jedoch der Auffassung, daß die Sprachwissenschaften möglichst bald mit den wichtigsten Vorgängen dieser ihrer Vergangenheit konfrontiert werden müssen, und daß der durch eine Veröffentlichungsverzögerung entstandene Schaden auf jeden Fall größer ist als der, der durch falsche oder schiefe Einschätzung der ermittelten Fakten entstehen kann.

Mein Überblick folgt in seinem Aufbau der Figur 1. Sein Schwerpunkt liegt dabei auf der Sprachinhaltsforschung, die nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland sehr schnell als verheißungsvollste Neuentwicklung betrachtet wurde (vgl. die zeitgenössischen Forschungsberichte von Güntert 1929 und Hermann 1931) und im 3. Reich den Ton angab.

Keineswegs - wie man denken sollte - die rassistische Sprachwissenschaft, die es zwar auch gab, aber nur eine Randerscheinung war und sich selten auf der Höhe der Forschung zeigt (bestenfalls Glässer vermittelt diesen Eindruck). Ich lasse sie hier darum beiseite. Abschließen werde ich die Arbeit mit Forschungsergebnissen, die ich hier erstmals der Öffentlichkeit präsentiere.

Diesem letzten Kapitel habe ich den Titel gegeben: "Sprachwissenschaft, SS und KZ". Hier geht es um die Verstrickung der

Fig. 1: Die sprachwissenschaftlichen Hauptrichtungen von 1800-1945



Linguistik des 3. Reiches in die Verbrechen der SS während des zweiten Weltkriegs.

Ich denke, dieser Vorspann macht bereits deutlich, wie harmlos, ja langweilig alles begann, bevor es plötzlich im zweiten Weltkrieg bodenlos wurde

1. Abriß der Sprachwissenschaftsgeschichte vor dem 1. Weltkrieg

Ich setze ein mit der romantischen Schule (Bopp, Grimm, Humboldt – um nur die namhaftesten Forscher zu nennen). Sprachwissenschaft hat es so lange gegeben, wie es Wissenschaft gab, geht also bis ins fünfte Jahrhundert vor der Zeitrechnung zurück (L. Paul 1978). Manche lassen sie sogar mit der Erfindung von Silben- und Buchstabenschriften beginnen, weil diese eine erstaunlich exakte Beobachtung des Artikulationsvorgangs beim Sprechen voraussetzen (vgl. Jucquois 1965). Sie gewinnt aber erst mit der Systematisierung des Sprachvergleichs Anfang des 19. Jahrhunderts den festen Boden, auf dem die Sprachwissenschaften heute noch weitgehend stehen. Die romantische Schule ist zumindest der Vorfahr, auf den sich bis zum zweiten Weltkrieg fast alle linguistischen Richtungen beziehen. Hier sind bereits die wichtigsten Impulse vorgezeichnet, die die Entwicklung in den Sprachwissenschaften später vorantreiben. Hier entdeckte man die Lautgesetze und ermittelte die Zusammengehörigkeit der deutschen mit der gotischen, englischen und den nordischen Sprachen zur germanischen Sprachengruppe sowie die Zusammengehörigkeit der germanischen mit den romanischen, griechischen, altpersischen, altindischen und anderen zur indogermanischen bzw. indoeuropäischen Sprachengruppe. Hier wurde der Grundstein gelegt zu Standardwerken wie dem Deutschen Wörterbuch, das die Arbeitskraft der Mehrheit der Germanisten über ein ganzes Jahrhundert in Anspruch nahm, ehe es in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts in erster Auflage in 16 Bänden mit mehreren Teilbänden fertiggestellt wurde (vgl. Beckmann 1956).

Im Zeitalter der Romantik wurden freilich auch erstmals die nationalsprachlichen Unterschiede überbetont gegenüber den universalsprachlichen Gemeinsamkeiten. Sprache wurde erstmals zentral als Organismus betrachtet, wie eine Pflanze oder ein Tier, wie eine biologische Größe also, die Blüte- und Verfallszeiten erlebt und andere Größen aus sich heraustreiben kann,

bevor sie selbst untergeht oder stirbt. Von Anfang an stehen diese Sprachwissenschaften im Dienste politischer Bestrebungen. Die romantischen Sprachwissenschaftler, insbesondere die Brüder Grimm wollten explizit Argumentationspotential erarbeiten, das dazu beitragen konnte, im damaligen Deutschland die Kleinstaaterei und die damit verbundenen Zölle zu überwinden. Ein deutsches Reich sollte wiedererstehen wie zur Zeit der Staufer. Alle Landstriche sollten dazugehören, in denen "die deutsche Zunge spricht". Die Germanistik sollte den Nachweis erbringen, daß die Dialekte, die man von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt sprach, Dialekte der deutschen Sprache sind.

Ich vernachlässige hier einige Sonderentwicklungen im 19. Jahrhundert und gehe sogleich zu den Junggrammatikern über. Die von den älteren Sprachwissenschaftlern im Anschluß an Zarncke ironisch, aber durchaus wohlwollend so genannten Junggrammatiker brachten gegenüber den Romantikern sprachtheoretisch vergleichsweise wenig Neues. Diese Bewegung zeichnet sich durch die Schwerpunktverlagerung auf die Methode aus, durch die stärkere Orientierung an den Naturwissenschaften, durch die Fixierung auf kleinste Elemente und deren gesetzmäßige Entwicklung und durch eine Fülle akribischer Einzelforschungen. Sie ist ein typisches Produkt der Gründerjähre nach dem Frankreichfeldzug 1870/71. Ihr zugrunde liegt der altpositivistische Wissenschaftsbegriff. Es ist die Entstehungszeit der historischen Grammatiken und der etymologischen Wörterbücher, auf denen die heute noch gebräuchlichen im Wesentlichen aufbauen. Herzstück dieser häufig in zwanzig oder mehr Auflagen vertriebenen Zusammenfassungen einer breit gefächerten Detailforschung ist die Lautgeschichte. Der Laut ist zumindest für die radikalpositivistischen Vertreter dieser Richtung eine klar abgrenzbare, kleinste Einheit der Sprache mit psychischer Entsprechung. Der Unterschied zum Buchstaben wird zwar gesehen wirkt sich aber zu wenig auf die sprachtheoretische Gesamtkonzeption aus. Der Sprachbegriff orientiert sich zu sehr an der in unserem Kulturbereich vorherrschenden Schriftart, dem Alphabet. Diese Schriftart wird nicht als verkürzende, verzerrende und sich verselbständigende Verdinglichung von Sprechereignissen gesehen, sondern als ihr Abbild (mit zu vernachläss-

sigenden Abweichungen).

Die Orientierung der Sprachtheorie an der Buchstabenschrift bringt es mit sich, daß man sich berechtigt glaubt, ja, es für selbstverständlich hält, daß man Laute zu eigenständigen Größen zurechtpräpariert, deren Einbettung in gesellschaftliche Zusammenhänge man vernachlässigen kann. Das Studium der Geschichte der Laute kann daher absehen von den Handlungskontexten, in denen sie geäußert werden. Zwar können Junggrammatiker den Lautwandel von etwa idg. *d zu germ. *t und hdt. z im Anlaut (vgl. Figur 2) auch soziologisch erklären, indem sie die Zunahme von Zischlauten im Deutschen z. B. auf die Beschwarnisse während der Völkerwanderungszeit oder ähnliche Absurditäten zurückführen.

Wichtig aber ist der Nachweis der Ausnahmslosigkeit eines solchen Lautwandels. Betrachten wir die Figur 2, so ist allerdings verblüffend, mit welcher Regelmäßigkeit idg. *d im Anlaut in den germanischen Entsprechungen zu *t wird.

Allerdings scheint die Regel germ. *t > hdt. z Ausnahmen zu kennen. Manche dieser scheinbaren Ausnahmen werden dabei auf Entlehnungen zurückgeführt. Nhd. Torf in der vorletzten Zeilengruppe betrachtet man z. B. als Entlehnung aus dem Niederdeutschen. Das scheint gerade deswegen einigermaßen gesichert, weil das Althochdeutsche das gleichbedeutende Wort im erwarteten verschobenen Lautzustand noch kennt: zurf bzw. zurba. Offenbar ist das Wort auf dem Weg zum Mittelhochdeutschen ausgestorben gewesen, bevor es im 17. Jahrhundert im Neuhochdeutschen in seiner niederdeutschen Lautgestalt erstmals wieder belegt ist.

In ähnlicher Weise scheint nhd. Teer aus ndd. ter entlehnt, ohne daß in ahd. Zeit noch verschobene Belege überliefert sind

Die Beibehaltung des t in nhd. Truhe und Trog sowie in ahd. trinnan, einem starken und d. h. in der Regel alten Verbum, das im nhd. entrinnen mit einem Kompositum von -rinnen zusammengefallen ist, versucht man dagegen anders zu erklären. Man geht hier von der Beobachtung aus, daß im Hochdeutschen kein Wort mit zr^ beginnt. Man nimmt also an, daß germ. t im Hochdeutschen im Anlaut erhalten bleibt, wenn ein r unmittelbar folgt. Wie andere Beispiele zeigen (z. B. nhd. trauen -

Fig. 2: Die Lautverwandten der idg. Wurzel *der- 'rupfen'
(reduziert auf Beispiele aus den Schulsprachen)

Sprache	Schwundstufe	Hochstufe	Abtönungsstufe
idg.	*dr-	*der-	*dor-
gr.		dérō 'schinde' déros 'Haut' dérma "	dóros 'Balg' 'Schlauch' dorá 'Fell'
germ.		*ter-	*tar-
got.		-tairan '(zer)reißen'	-tarjan
ahd.		zēran "	zern
nhd.			zehren
idg.	*dr-eu-	*der-eu-	*dor-eu-
gr.	drys 'Eiche' drymós 'Wald' drytómós 'Holzfäller'		dóry 'Baumstamm' 'Holz' 'Speer'
germ.	*treya-	*terya-	
got.	triu 'Baum'		
engl.	tree "		
nhd.	(Flie-, Wachol-)der	ter Teer	
germ.	*tarn-		*tarn-
got.	-tárnan 'vergehen'		-tarnjan 'berauben'
ahd.	zorn		
nhd.	Zorn		
idg.	*der-dr-eu-		
gr.	déndron 'Baum'		
idg.	*dr-u-k-	*dr-eu-k-	
germ.	*trug		
engl.	trough		
ahd.	truha : trog		
nhd.	Truhe : Trog		
idg.	*dr-nu-		
ahd.	trinnan 'scheiden'	trennen	
nhd.	(en)trinnen	trénnen	
idg.	*dr-p-	*der-p-	*dor-t-
gr.	drépanon 'Sichel'	dérpō 'sichle ab'	
germ.	*turb-		*tarda
engl.	turf		
nhd.	torf		
ahd.	zurif : zurba		(zartōn)
nhd.	Torf		zart
idg.		*der-gh-	*dor-gh-
lat.			torquere
germ.			*targjan
mnd.			tergen 'reizen'
nhd.			zergen

got. trauan; nhd. treu - got- triggwa; nhd. Träne - got. trahni) gilt das offenbar ausnahmslos. Die Junggrammatiker versuchen also scheinbare Ausnahmen von Lautentwicklungsgesetzen durch Zusatzgesetze zu beschreiben. Polemisch könnte man formulieren: Jede Ausnahme wird als Gesetz ausgegeben.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Während die romantische Schule, mit den Kategorien von Thomas Kuhn als revolutionäre Wissenschaft bezeichnet werden müßte, ist die junggrammatische Schule kaum mehr als Normalwissenschaft, die sich in dem von den Romantikern gesteckten Rahmen bewegt, diesen eigentlich nur noch weiter einschränkt und mit der Aura einer exakten Wissenschaft zu versehen versucht. Wie häufig in Zeiten der Normalwissenschaft erlebt die Linguistik zur Zeit der Junggrammatiker einen bis dahin nicht für möglich gehaltenen Boom.

Bereits in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnt Wenker auf dem Boden des junggrammatischen Konzepts und mit dem Ziel, es zu beweisen, mit dialektologischen Untersuchungen im Rheinland. Wirksam werden seine Forschungsergebnisse freilich erst nach der Jahrhundertwende. (Zur Geschichte der Mundartenforschung s. Wrede 1919; Mitzka 1943 und Schirumski 1962.)

Nach der junggrammatischen Theorie müßte in einem Ort, wo nhd. ich statt nhd. ik gesagt wird, auch machen statt maken, dorf statt dorp, das statt dat, apfel statt appel, pfund statt pund sowie zählen statt teilen (entsprechend zehren statt teren) gesagt werden.

Wenkers Umfragen bei Volksschullehrern vor allem im Rheinland bestätigen das auch im Großen und Ganzen. An der Lautverschiebungsgrenze, die etwa auf der Linie Düsseldorf - Magdeburg verläuft, findet man aber zahlreiche Orte, in denen nur einzelne dieser Lautverschiebungen anzutreffen sind. Manchmal wird ein Laut nur in einem einzigen Wortzusammenhang verschoben (z. B. ik > ich). Das heißt: Im Extremfall verläuft die Lautgrenze für jedes Wort anders (vgl. Figur 4).

Diesen Umstand hat man vor allem nach der Jahrhundertwende als Kritik an den Junggrammatikern verstanden, obwohl es bis heute kontrovers geblieben ist, wie er zu interpretieren ist (vgl. Göschel u. a.; Jankowsky 1972; Wilbur 1977).

Fig. 3: Die Entwicklung von anlautendem *d im Indogermanischen über das Germanische bis zum Hochdeutschen (Ausschnitt; Beispiele siehe Fig. 2)

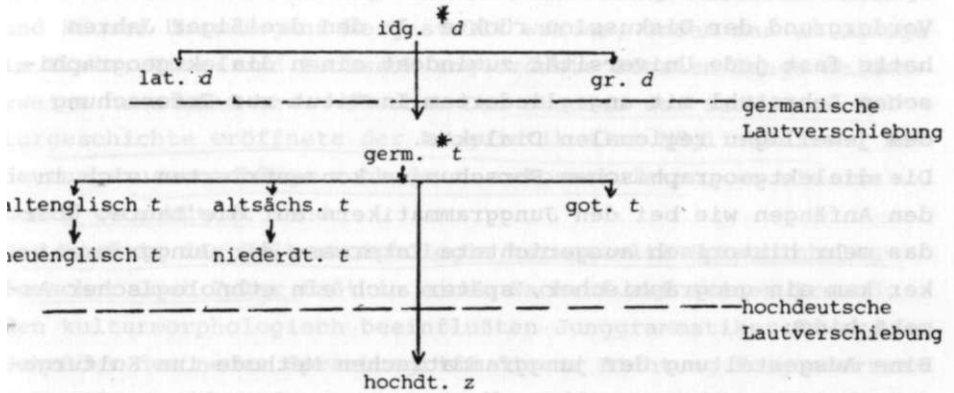
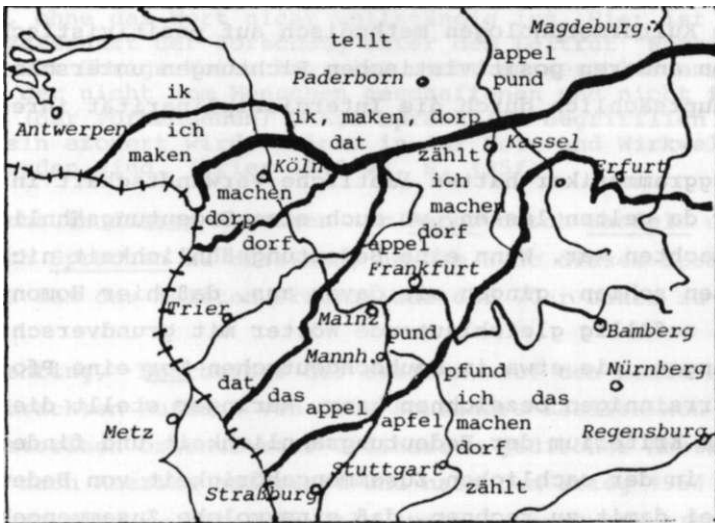


Fig. 4: Grenzen der zweiten Lautverschiebung (Rheinischer Fächer)



Fest steht, daß Wenkers vom Kaiserreich und seinen Nachfolgern bis heute großzügig gefördertes Bemühen um einen deutschen Sprachatlas die empirische Erforschung der Dialekte in den Vordergrund der Diskussion rückte. In den dreißiger Jahren hatte fast jede Universität zumindest einen dialektgeographischen Lehrstuhl mit angegliedertem Institut zur Erforschung des jeweiligen regionalen Dialekts.

Die dialektgeographischen Forschungen konzentrierten sich in den Anfängen wie bei den Junggrammatikern auf die Laute. Über das mehr historisch ausgerichtete Interesse der Junggrammatiker kam ein geographischer, später auch ein ethnologischer Aspekt hinzu.

Eine Ausgestaltung der junggrammatischen Methode ins Kulturgeschichtliche nahm vor allem Meringer vor, formulierte diese aber von Anfang an als schroffe Kritik. Hatten die Junggrammatiker die Lautgeschichte betont, so verlegte Meringer das Schwergewicht seiner Forschungen auf die Bedeutungsgeschichte. Das Sprachgeschichtsstudium sollte in ständigem Kontakt mit dem Studium der Sach- und Kulturgeschichte, insbesondere Vor- und Frühgeschichte, betrieben werden. Grundsätzlich bleiben die Kulturmorphologen methodisch auf positivistischem Boden. Von anderen positivistischen Richtungen unterscheiden sie sich hauptsächlich durch die Interdisziplinarität ihres Ansatzes.

Die Junggrammatiker hatten lautliche Verwandtschaft in der Regel nur da gelten lassen, wo auch eine Bedeutungsähnlichkeit zu beobachten war. Wenn eine Bedeutungsähnlichkeit nicht festzustellen schien, gingen sie davon aus, daß hier Homonymie vorlag, zufällig gleichlautende Wörter mit grundverschiedenen Bedeutungen, wie etwa im Neuhochdeutschen Tor eine Pforte oder einen Irrsinnigen bezeichnen kann. Meringer stellt die Frage nach dem Kriterium der Bedeutungsähnlichkeit und findet eine Antwort in der sachlichen Zusammengehörigkeit von Bedeutungen. Dabei sei damit zu rechnen, daß eine solche Zusammengehörigkeit heute nicht mehr gesehen wird. Unsere heutigen Wände mit ihren aufeinandergetürmten Mauersteinen bringen wir nicht mehr mit dem Vorgang des Windens zusammen. Winden und Wand konnten die Junggrammatiker also mit ihrer rein innersprachlichen Me-

thodik nicht auf einen gemeinsamen Ursprung zurückführen.

Wenn man aber die Kulturgeschichte des Häuserbaus studiere, könne man feststellen, daß in bäuerlichen Kulturen Wände und Häuser überwiegend hergestellt wurden, indem man um einige im Kreis, Vier- und Sechseck angeordnete Pfosten lange Weidenzweige herumwand bzw. -flocht. Das Studium der Sach- und Kulturgeschichte eröffnete der Linguistik also Möglichkeiten, Bedeutungsbeziehungen auch da zu rekonstruieren, wo sie uns heute verschüttet sind.

Der tief in der Kulturmorphologie verwurzelte Sprachinhaltsforscher Jost Trier faßt in einem Nachruf auf seinen Freund, den kulturmorphologisch beeinflussten Junggrammatiker Edward Schröder den neuen Sprachbegriff dieser Richtung folgendermaßen zusammen:

...Sache und Wort (sind) von vornherein gar nicht zu trennen. Die Weise, in welcher wir die Sache haben, schließt das Wort ein, wenn Wort nur voll verstanden wird. Dies gilt in einem auszeichnenden, die Seinsebene bestimmenden Sinne von den Beständen menschlicher Not- und Wirkwelt. Unter allen Beständen des Weltinhalts haben die vom Menschen geschaffenen für den Menschen seienden Dinge eine auszeichnend enge Beziehung zum Wort, derart daß die Weise ihres Seins, das ein Zuhandensein ist, ohne das Wort nicht vollständig ist. Hier ist der wahre Ansatzpunkt der Forschung unter dem Leitruf "Wörter und Sachen". Der übrige Wortschatz ist nicht ausgeschlossen, weil die Welt der nicht vom Menschen geschaffenen und nicht für ihn seienden (der vorhandenen) Dinge sprachlich-begrifflich mit den Mitteln erobert wird, welche in der Not- und Wirkwelt gewonnen worden sind. (Trier 1942-43, S. 135f)

Man braucht in diesen Aussagen nur Sache durch Handeln und Wort durch Sprechen zu ersetzen, um die Nähe dieses Sprachbegriffs zu dem der meisten Pragmatiker der 70er Jahre zu erfassen.

Alfons Nehring, Bearbeiter der zweiten, auf den neuesten Stand gebrachten Auflage von Otto Schröders Reallexikon – und kulturhistorisch orientierter Ordinarius jüdischer Abstammung, der 1933 nach Amerika emigriert und nach dem Krieg 1954 Rektor in Würzburg wird – hat 1962, als Austins Hauptwerk erschien, ein Buch mit dem Titel "Sprachzeichen und Sprechakte" herausgebracht, in dem sich Formulierungen finden, die denen von Austin und Searle erstaunlich nahe kommen. Es gibt Anlaß genug, trotzdem die Kennzeichnung dieses späten kulturhistorischen

Ansatzes als "deutsche Sprechakttheorie" (Zillig 1982, S. 2 Anm. 1) zu meiden. Aber diese Hinweise mögen die Aktualität der Kulturhistorik auch für die gegenwärtige sprachtheoretische Diskussion andeuten.

Die von Meringer gegründete kulturmorphologische Schule (die man ebenso häufig auch kulturhistorisch nannte) geht bei Frings mit der dialektgeographischen eine besonders interessante Verbindung ein. Frings beobachtet im Rheinland, daß Dialektgrenzen erstaunlich häufig mit den Territorialgrenzen des Spätmittelalters übereinstimmen und nur da fließend werden, wo reger Handel und Verkehr über die Grenzen hinaus stattfindet. Herrschafts- und Verkehrsverhältnisse bestimmen, sofern sie über Jahrhunderte stabil bleiben, weitgehend, welcher Dialekt wo gesprochen wird. Sie erfassen bestimmte Wortgruppen leichter als andere. Bei konstanten Herrschaftsverhältnissen verbreiten sich Spracherscheinungen (nach einem etwas schiefen Vergleich von Frings) wie Getreidepollen im Winde entlang der Haupttäler mit ihren Verkehrsadern (Frings 1926).

Frings war es jedenfalls, der diesem Interpretationsmuster zum Durchbruch verhalf. Erstmals aufgestellt worden war es von dem schwäbischen Gymnasiallehrer Karl Haag, der schon vor der Jahrhundertwende mit der Erfindung einer Methode zur Bündelung von Isoglossen (Grenzlinien sprachlicher Phänomene), vor deren Wirrwarr sein Lehrer Fischer kapitulierte hatte, auch dieses Interpretationsmuster entwickelte, nach dem die Verbreitung eines Dialekts bei über Jahrhunderte hinweg konstanten Verhältnissen weitgehend abhängig ist von den Größen Herrschaft und Handel. Daß auch Frings' Leistung nicht gering zu schätzen ist, läßt sich daran erkennen, daß der Außenseiter Haag, den der langjährige Vorsitzende der Indogermanischen Gesellschaft Debrunner einen "halbverrückten Pionier" nannte (in einem Brief an Krähe, Universitätsarchiv Tübingen 267/30) mit seiner meines Erachtens nicht weniger genialen Erfindung einer sprachunabhängigen Weltchrift bis heute auf einen derart energischen Förderer wartet.

Ebenfalls im schroffen Gegensatz zu den Junggrammatikern sehen sich die Neoidealisten, die vor allem Gedankengut von Wilhelm von Humboldt aufgreifen, dabei aber die Empirie vernachlässi-

gen. Die Gruppe ist keineswegs homogen. Das Gemeinsame liegt in der Ablehnung der Form- und Lautorientiertheit der Junggrammatiker, aber auch des Weges hin zu den Sachen, wie ihn die Kulturmorphologen beschritten. Sprachgeschichte sollte im Kern nicht als Sach-, sondern als Geistesgeschichte studiert werden. Der Positivismus wird als Gegenpol des Idealismus bezeichnet (Vossler 1904).

Wie man von diesem eher sprachphilosophischen als linguistischen Ansatz aus dennoch Sprachsoziologie betreiben kann, hat Hans Naumann gezeigt. In seinem Hauptwerk "Primitive Gemeinschaftskultur" (1921 erschienen) unterscheidet Naumann erstmals eine Ober- und eine Unterschicht. Die Oberschicht sieht er im Adel repräsentiert, die Unterschicht im Bauerntum. Letzterem gehört seine Sympathie. Allerdings sieht er auch, daß die Sprache der Bauern durchaus nicht immer ursprünglich aus sich selbst heraus wächst, sondern auch - wie er es nennt - "gesunkenes Kulturgut" aus der Oberschicht verarbeitet. Wegen dieser Theorie vom gesunkenen Kulturgut wird Naumann in der Weimarer Republik und noch mehr im 3. Reich heftigst attackiert, und das obwohl er sich von Anfang an zum Nationalsozialismus bekennt. In einer Zeit, in der Deutschland sich außenpolitisch isoliert sah, konnte man offenbar eine Theorie schlecht verdauen, die die Einheit des deutschen Volkes in Frage zu stellen schien. Die Aufspaltung des Volkes bei Naumann in Ober- und Unterschicht ging, obwohl idealistisch gefaßt, zu sehr in Richtung marxistischer Parolen vom Klassenkampf. Naumann beeilte sich zwar, in zahlreichen Veröffentlichungen seinen nationalsozialistischen Standpunkt unter Beweis zu stellen, hielt 1933 die Bonner Feuerrede zur Bücherverbrennung (s. Sauder, S. 144ff) und vollzog noch 1937 ohne Murren den "Befehl", zum 20. April eine Rede zum Geburtstag des Führers zu halten (Naumann 1937). Er konnte aber nicht verhindern, daß 1937 sein Buch "Deutsche Volkskunde" beschlagnahmt wurde und seine *venia legendi* für Volkskunde verloren ging; germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft durfte er weiter unterrichten (vgl. Bundesarchiv Koblenz R58/920, Bl. 20-49 und Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N. 81 59).

Als die schichtenspezifischen Sprachunterschiede Ende der 50er

Jahre von Bernstein neu entdeckt werden, ist Naumann vergessen. Trotz der Würdigungen vor allem von Bausinger (1966) und Emmerich (1968, S. 254-64) werden seine Verdienste um die Begründung der Sprachsoziologie in der Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung immer noch nicht gesehen.

Ähnlich vereinzelt bleiben die Vertreter des Strukturalismus in Deutschland. Neuere Saussure-Forschungen sprechen zwar dafür, daß Saussure sich selbst für einen Junggrammatiker gehalten hat und den Rahmen des junggrammatischen Ansatzes lediglich in den Augen seiner Schüler grundsätzlich gesprengt hat (s. L. Jäger, Vortrag auf dem Germanistentag 1972 in Stuttgart). In der Tat dürfte die Saussuresche Sprachtheorie der Junggrammatiker von allen neueren Theorien am nächsten stehen. Aber aufs Ganze gesehen spielten bei ihm doch die Beziehungen zwischen den Sprachelementen zu einem bestimmten Zeitpunkt eine größere Rolle als bei den meisten Junggrammatikern. Die synchrone Sprachbetrachtung, wie er es nannte, wird zwar keineswegs so verabsolutiert wie bei seinen Schülern. Aber Saussures wichtigste Neuerungen liegen zweifellos in diesem Bereich.

2. Die Sprachinhaltsforschung

Saussure hatte einen nachhaltigen Einfluß vor allem auf Jost Trier, einen Sprachinhaltsforscher, auf den ich jetzt zu sprechen komme. Trier ist der Begründer der Wortfeldtheorie.

Was ein Wortfeld ist, versucht er an verschiedenen Schulnotensystemen zu erklären. Eine 4 bedeutet als Glied einer fünfgliedrigen Zensurenkala etwas anderes als in einem sechs- oder gar fünfzehn- oder 100gliedrigen Notensystem. Die Bedeutung der 4 ist also abhängig von der Zahl der Glieder, die eine Zensurenkala aufweist, aber auch von der Position innerhalb dieser Skala (Trier 1931, Einleitung).

Man kann das aber auch an dem vor allem von Weisgerber erforschten Farbwortfeld erläutern (Weisgerber 1929; vgl. auch Weisgerber 1939). In mhd. Zeit gab es folgende Farbbezeichnungen: rot, gel, grünen, blä und brün. Im 17. Jahrhundert tauchen erstmals die Farben orange und violett auf. Durch orange wird die Bedeutung von rot und gelb eingeschränkt. Für bestimmte Farbwerte, die in mhd. Zeit rot oder gelb genannt wurden, ist

jetzt nur noch die Bezeichnung orange zulässig. Braun umfaßte in mhd. Zeit neben unserem Braun auch noch violette Farbwerte (vgl. prün = 'Pflaume'). Durch das Auftreten von violett wird die Bedeutung von braun auf die uns heute vertraute reduziert. Durch die Vermehrung der Zahl der Glieder im Farbwortfeld von 5 auf 7 ändert sich auch die Bedeutung der Wörter zumindest in den benachbarten Positionen.

Zu welchem Wortfeld ein Wort gehört, ist an seinen Lauten selten ablesbar. Dennoch haben Wortfelder, nach Triers Theorie, ebenso wenig mit der Realität zu tun. Die Farben bilden – physikalisch gesehen – ein kontinuierliches Spektrum, meßbar an der Länge der Wellen. Die Grenze zwischen grün und gelb ist nur willkürlich zu setzen. Offensichtlich existiert diese Grenze nicht in der Sache, sondern in der Sprache.

Weisgerber greift Humboldts Unterscheidung von äußerer und innerer Sprachform auf, um die – wie er es auch nennt – begriffliche Zwischenwelt zwischen Laut und Realität zu charakterisieren. Seiner Meinung nach wird unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit entscheidend bestimmt durch ihre Gliederung in der uns überlieferten Sprache. Die Fähigkeit, in einem Bereich Wirklichkeit schärfer wahrzunehmen, hängt danach wesentlich zusammen vor allem mit der Zahl der Wörter, durch die sie in der Sprache gegliedert wird. Ein Eskimo kann danach die einzelnen Arten Schnee sehr viel genauer auseinanderhalten als ein Deutscher, weil sein Wortschatz ein mehrfaches an benachbarten Wörtern für Schnee enthält. Die Sprachinhaltsforscher gehen auch davon aus, daß die Zahl der Glieder in einem Wortfeld zunimmt mit der Wichtigkeit, die der jeweilige Realitätsbereich für die jeweiligen Sprecher hat.

Für die Sprachinhaltsforscher genügt es also nicht, in den einzelnen Sprachen die Lautverwandten zusammenzustellen. Wichtiger sind vielmehr die Bedeutungsbeziehungen. Den Junggrammatikern werfen sie vor, über die Erforschung der äußeren Sprachform, nämlich der Laute, das Wichtigste, nämlich die innere Sprachform, vernachlässigt, ja übersehen zu haben. Die Kulturmorphologen tendierten demgegenüber zum gegenteiligen Fehler, nämlich Bedeutung und Sache zusammenzuwerfen und sich in der Sachforschung zu verlieren.

Während Weisgerber vorwiegend wie die Neoidealisten die Sprachtheorie voranzutreiben versucht, studiert Trier wie die Kulturmorphologen mehr die konkrete Lebenssituation der Sprecher. Wie bei diesen stehen auch weiterhin Bestrebungen im Vordergrund, die Sprache der germanischen und indogermanischen Vorfahren zu rekonstruieren. Hier entwickelt Trier die methodischen Ansätze Meringers weiter zu dem, was er "ergologische Methode" nennt. Die junggrammatische Methode hatte indogermanische Wörterbücher hervorgebracht, in denen die Lexeme vorwiegend abstrakte und allgemeine Bedeutungen hatten. Die Junggrammatiker hatten die in den einzelnen Sprachen mehr oder weniger abweichenden, wenn auch ähnlichen Bedeutungen in der Regel unter einem Oberbegriff subsumiert und diesen als ursprüngliche Bedeutung angesehen. Trier folgt Meringer (Meringer 1904, S. 101 u. ö. – Trier 1981 passim) in der kulturgeschichtlich richtigen Einsicht, daß abstrakte Bedeutungen erst in später Zeit auftauchen und eine entwickelte Dialogkultur voraussetzen. Die Indogermanen und auch noch ihre Nachkommen in Mitteleuropa, die Germanen, sind aber mit Sicherheit ein Volk von Hirtenkriegern gewesen. Die Wortfelder der Viehzucht, der Herrschaft und des Krieges sind entsprechend die am reichhaltigsten ausgliederten. Abstrakte Begriffe haben hier keine sonderliche Funktion. Trier folgert daraus, daß der Indogermanist bei der Rekonstruktion die Bedeutungen wenn irgend möglich als Reflex der konkreten Tätigkeiten von Hirtenkriegern aufzufassen habe.

Mit der junggrammatischen Methode war es gerade noch möglich, Bedeutungen wie 'schinden', 'Haut', 'Balg', 'Schlauch' und 'Fell' bzw. 'reißen' und 'zehren' zusammenzubringen (s. Fig. 2), hauptsächlich weil Ablautverwandtschaften nach ihr am wenigsten verdächtig waren. Trier gelingt es mit seiner Methode, auch idg. Erweiterungen der Wurzel *der-, also *der-eu-, *der-p-, *dor-t-, *der-gh-, obwohl ihre Bedeutungen z. B. 'Holz', 'Wald', 'Baum', 'Zorn', 'berauben', 'Truhe', 'Trog', 'entrinnen', 'Torf', 'zart' und 'reizen' auf den ersten Blick schier unvereinbar zu sein scheinen, mit der Tätigkeit des Rupfens in Verbindung zu bringen. Wie er das schafft, kann ich hier aus Platzgründen nicht ausführen. Ich verweise auf den kürzlich postum herausgekommenen Sammelband von Trier: Wege

der Etymologie.

Bemerkenswert finde ich vor allem Triers Arbeiten über "Zaun", "Ring" und "Grenze" (Trier 1941, 1942 und 1943). Lange bevor offenbar das Denken in Besitzkategorien eine Rolle spielte, ist die Aufmerksamkeit der Indogermanen auffällig stark an Grenzen orientiert, vor allem an der Grenze zwischen dem kultivierten Land und der Wildnis, und an dem Zaunwall, der die Dingstätte umgibt, in deren Mitte die sogenannten freien Männer über politische Fragen beraten und entscheiden, wo sie Gericht abhalten, sich dem Kult widmen, aber wo sie auch spielen und feiern, also den Mittelpunkt des Dorflebens.

Gegen Lebensende (1970) fällt Trier ironischerweise auf, daß er mit seinem Feldbegriff selbst der Grenzfixiertheit verfallen ist, die er im Denken der indogermanischen Völker beobachtet. Die Grenze zwischen den Feldnachbarn eines Wortfeldes – so meint er jetzt – sei gar nicht so wichtig. Wichtiger sei vielmehr der Mittelpunkt des Feldes. Der Feldrand sei in der Regel eher mit dem des Feldnachbarn unentwirrbar verfranst (Trier 1981).

Die Grenzfixiertheit der Sprachinhaltsforschung hat überdies politische Dimensionen. Das wird besonders deutlich bei Weisgerber. Nichts trennt seiner Meinung nach Menschen so sehr wie die Sprache:

An ihrer Sprache [...] spüren diese Menschengruppen, daß sie schicksalhaft zusammengeschlossen sind; nach außen, weil die Sprachgrenzen als-Scheidewände vor ihnen stehen, die kaum übersteigbar sind, hinter denen das Fremde, das Unverständliche liegt; nach innen, weil die Gemeinsamkeit der Sprache die Möglichkeit des Zusammenwirkens umschließt [...] . (Weisgerber 1942², S. 76)

Weisgerber faßt Sprache als wirkende Kraft. Kraft hat bei Weisgerber nicht primär organologische Bedeutung und mit dem physikalischen Kraftbegriff fast nichts zu tun. Kraft wird durch die sozialen Kategorien von Macht und Herrschaft paraphrasiert (vgl. für dies und das folgende Simon 1982). Weisgerber sieht seine Aufgabe darin,

das Bild von der "Dienerin Muttersprache richtig zu stellen, aufzuzeigen, daß dieser Dienst in Wirklichkeit eine Herrschaft ist. Wo sich Muttersprache scheinbar dem Belieben des Menschen überläßt, richtet sie in Wirklichkeit eine Machtstellung auf... [...] Die Vorstellung von der Muttersprache als "Dienerin",

kann nur aufkommen, wo man das Lautliche als das Wichtigste an der Sprache ansieht; besteht aber die erste Leistung der Muttersprache darin, Inhalte zu erarbeiten, das geprägte Weltbild der Sprachgemeinschaft zu tragen, dann ist offenbar, daß der Einsatz dieser Sprachmittel neue Leistungen der Muttersprache in sich beschließt, daß hier nun die Sprache als eine Kraft hineinwirkt in das Leben der Gemeinschaft, als eine Macht, durch deren Eigenart auch alle weiteren Schöpfungen, an denen sie beteiligt ist, mitgestaltet werden. Hier kommen wir an das Entscheidende heran. Denn um dieser Leistungen willen ist die Sprache als eine den Menschen – und nur ihn – auszeichnende Fähigkeit da; um sie zu ermöglichen, gewinnt sie als Muttersprache im Leben eines Volkes Gestalt und Dauer; um sie zu sichern, stellt sie sich in den Dienst des Menschen, richtiger: macht sie sich die Menschen dienstbar, um durch sie hindurch ihren Daseinszweck zu verwirklichen. Es wäre sicher richtiger, von einer Großmacht Muttersprache zu reden, von deren Vorhandensein und Auswirkung das menschliche Leben entscheidend mitgestaltet wird. (Weisgerber 1942¹, S. 62)

Sprache ist ein unmerklich wirkender Machtapparat, der sich nicht kontrollieren läßt, dem man nur vertrauen kann.

[...] wir müssen uns der Muttersprache blind anvertrauen, wir können nicht auswählen, sondern müssen sie als Ganzes übernehmen, wir können ihre Richtigkeit nicht nachprüfen, sondern müssen den Willen haben, uns von ihr führen und formen zu lassen, (ebd., S. 66f)

Die linguistische Theorie von der Nichthintergebarkeit der Sprache ist hier also bereits voll entfaltet. Hatte es zunächst den Anschein, daß es auf der Welt nichts Wichtigeres gibt als die Sprache, so reagiert Weisgerber nach 1933 auf die eher zahme Kritik rassistischer Linguisten (z. B. Banniza 1933) hin sofort mit Konzessionen. Natürlich sei die Rasse wichtiger. Dennoch bleibe die Sprache eine Großmacht. Und wenn man kriegerische Auseinandersetzungen vermeiden will, dann müsse man auch in Zukunft dafür sorgen, daß die politischen Grenzen mit den Sprachgrenzen zusammenfallen. Diesen militaristischen und expansionistischen Aspekt seiner Sprachtheorie baut Weisgerber in der Folge aus. Mit Stolz verzeichnet er, daß Hitler den Einmarsch in die Tschechei mit der sprachlichen Situation der dort lebenden deutschen Minderheit begründet (Weisgerber 1942¹, Vorwort).

Schon als Student 1923 hatte sich Weisgerber daran aktiv beteiligt, – wie er sich später ausdrückt – "landfremdes Gesindel" aus den Rathäusern des besetzten Rheinlands zu verjagen (Weisgerber 1941a, S. 290). 1940 sieht er den Sinn und Praxisbezug seiner kelt-

logischen Veröffentlichungen darin, die keltischen Völker gegen die englischen und französischen Machthaber aufzuwiegeln:

Während des Weltkriegs untersuchte R. Thurneysen in einer Rede über "Irland und England" die damalige Situation Irlands und er kam zu dem Ergebnis: "Das nächste Außenfort (Irland) der feindlichen Festung (England) ist unterminiert und Sprengstoff genug vorhanden: aber von selber wird er sich nicht entladen. Wir müssen mit eigenen Händen die Zündschnur bis zu ihm hinführen, um ihn zur Explosion zu bringen." – Heute können wir sagen, daß (Thurneysen. G.S.) die Stoßkraft und Zielstrebigkeit der irischen Bewegung unterschätzt (hat. G.S.). Irland hat, und doch im wesentlichen aus eigener Kraft, als erstes der keltischen Völker England die Freiheit abgetrotzt. Immerhin können wir aus dem Worte von der Zündschnur etwas entnehmen, was auch in einem anderen Sinne wichtig ist: nicht zuletzt deutsche Forscher waren es, die den keltischen Völkern im Laufe des 19. Jahrhunderts den Blick in ihre eigene Vergangenheit wiedereröffnet haben, die die Sprache der alten Denkmäler enträtselten, die von den Hochleistungen keltischer Kultur genauere Kunde erarbeiteten und die den Eigenwert dieser Schöpfungen zu seinem Recht brachten. Das allerdings sind Erkenntnisse, die bei jedem Volk, das noch Eigenleben besitzt, zünden müssen und den Stolz auf die eigenen Leistungen emporflammen lassen bis zum letzten Einsatz für Lebensrecht und Entwicklungsfreiheit. Irland ist das sprechende Beispiel für diesen Verlauf. In diesem Sinne wird jeder Sachkenner es als eine Aufgabe geschichtlicher Gerechtigkeit ansehen, auch für die anderen keltischen Völker solchen Zündstoff zu sammeln. Sind diese Werte groß genug und ist der Lebenswille noch ungebrochen, dann werden diese Völker selbst die Folgerungen daraus zu ziehen wissen. [...] (Weisgerber 1941, S. 53f)

In demselben Jahr, in dem die Zeilen von der Zündschnur veröffentlicht wurden, ist Weisgerber bereits in anderer Weise dabei, diesem Ziel zu dienen. Er ist in Rennes in der Bretagne als Zensuroffizier tätig, der Presse und Rundfunk in der Bretagne zensuriert, der – wie es heißt – "in unauffälliger Weise" – den Separatismus in der Bretagne fördert und den französischen Einfluß minimiert (vgl. Simon 1982).

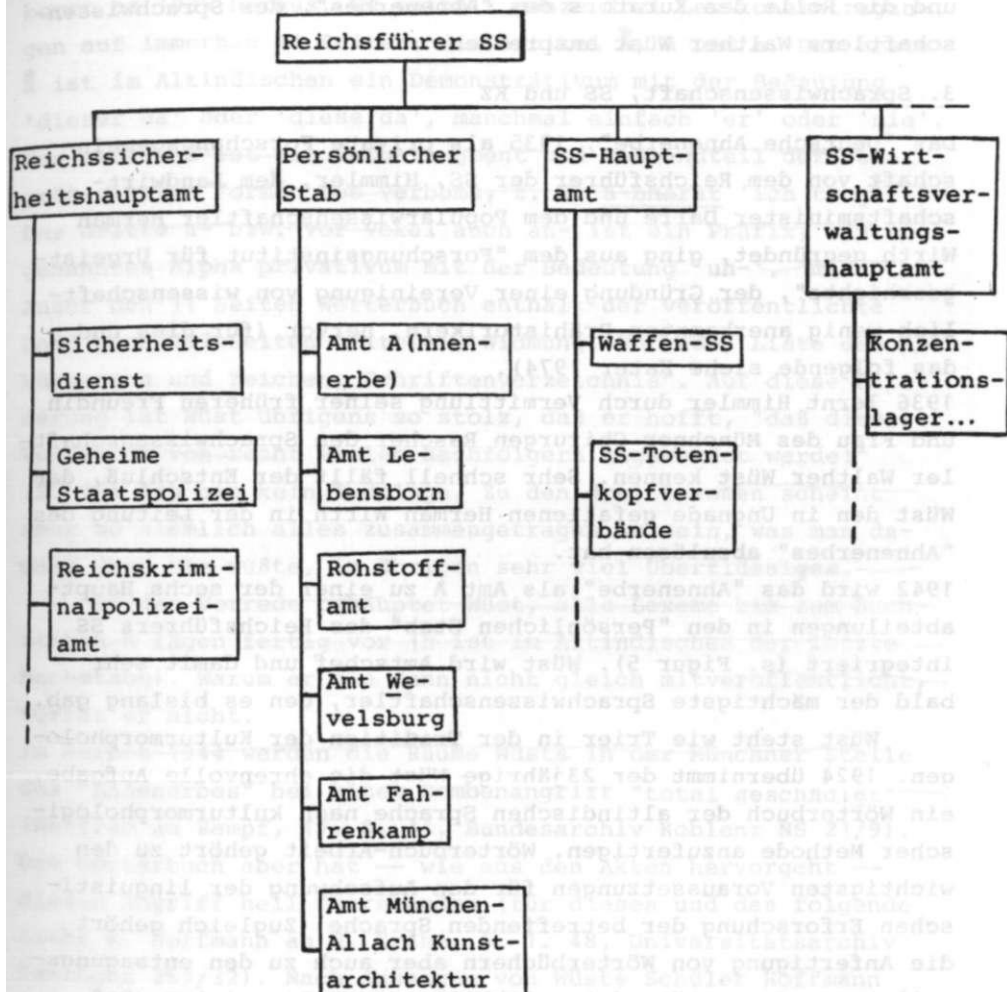
Auf die Regionalismus-Problematik, die sich hier stellt, kann ich in diesem Rahmen nicht ausführlicher eingehen. Es ist klar, daß die Unterdrückung der Bretonen, Elsässer und anderer Minderheiten, wie sie die Pariser Zentrale vor dem 2. Weltkrieg praktizierte, kaum weniger bedenklich ist als die Ausnutzung der durch sie erzeugten separatistischen Bewegungen für die Großmachtspolitik feindlicher Staaten. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang nur, daß der Einsatz für die berechtigten Interessen von Regionalbewegungen ziemlich mühelos pervertierbar ist.

und daß erhebliche Zweifel daran bestehen, daß Weisgerber sich nur naiverweise vor einen Karren spannen ließ, dessen Bestimmung ihm nicht bekannt war.

Ein anderer Vertreter der Sprachinhaltsforschung ist Georg Schmidt-Rohr, der Weisgerbers wissenschaftliche Anschauungen im Wesentlichen teilt, gelegentlich allerdings auch zuspitzt. Vor 1933 hatte sich Schmidt-Rohr in seinem Hauptwerk "Die Sprache als Bildnerin der Völker" über die Rassisten lustig gemacht. Das brachte ihm die Feindschaft der Nationalsozialisten ein. (Für dies und das folgende siehe Document Center Berlin, Akten-Bestand "Schmidt-Rohr", Akte "Uschla".) Schmidt-Rohrs Kollege Schultheiß, ebenfalls Linguist, strengte 1933 ein Verfahren vor dem "Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß Frankfurt/Oder" gegen ihn an, "aus persönlichen Gründen" - wie sich Schmidt-Rohr beeilt zu betonen. Das Verfahren hat zur Folge daß für Schmidt-Rohr hinfort die Rasse die wichtigste Bildnerin der Völker ist, die "eigentliche, tiefste Quelle unserer Deutschheit" (Schmidt-Rohr 1934, S. 236). Es hinterläßt auch deutliche Blessuren auf dem Werdegang dieses einfallsreichen, aber ehrgeizigen Sprachwissenschaftlers. Noch 1938 gibt das Propagandaministerium dem Deutschen Auslandsinstitut die vertrauliche Empfehlung, in Zukunft nichts mehr von Schmidt-Rohr zu veröffentlichen (Brockhausen an DAI, 14. 11. 1938, Bundesarchiv Koblenz NS 6/171). Sogar noch in einem Bericht des Stabs des Stellvertreters des Führers an Rosenberg vom 26. März 1941 wird Schmidt-Rohr als "sehr gefährlicher Mann" titulierte (Institut für Zeitgeschichte München MA-544 Bl. 326). Nach dem Kriege hat ihn Weisgerber daher als Widerstandskämpfer hinstellen versucht (Weisgerber 1971, S. 105f).

1939 wird Schmidt-Rohr aber vom Leiter des rassenpolitischen Amtes, Groß, offiziell rehabilitiert (vgl. Simon 1978a). Er lernt den Himmler-Adlatus Brandt kennen, der sich vor allem von seinen sprachpolitischen Vorstellungen faszinieren läßt. Schmidt-Rohr formuliert Eingaben und Denkschriften, von denen ich bisher leider nur einen Teil auffinden konnte. 1940 ergeht dann Himmlers Befehl an das "Ahnenerbe", sich dieses Ideenlieferanten anzunehmen. 1943 endlich wird für ihn im Amt A der SS die sprachsoziologische Abteilung eingerichtet. Bevor ich auf

Figur 5: Die Hauptabteilungen der SS im 2. Weltkrieg



die Aufgaben dieser Abteilung zu sprechen komme, muß ich zunächst erst einmal ihren Stellenwert im "Ahnenerbe" und der SS und die Rolle des Kurators des "Ahnenerbes", des Sprachwissenschaftlers Walther Wüst ansprechen.

3. Sprachwissenschaft, SS und KZ

Das "Deutsche Ahnenerbe", 1935 als private Forschungsgemeinschaft von dem Reichsführer der SS, Himmler, dem Landwirtschaftsminister Darre und dem Populärwissenschaftler Herman Wirth gegründet, ging aus dem "Forschungsinstitut für Urgeistesgeschichte", der Gründung einer Vereinigung von wissenschaftlich wenig anerkannten Prähistorikern, hervor (für dies und das folgende siehe Kater 1974).

1936 lernt Himmler durch Vermittlung seiner früheren Freundin und Frau des Münchner Chirurgen Rascher den Sprachwissenschaftler Walther Wüst kennen. Sehr schnell fällt der Entschluß, daß Wüst den in Ungnade gefallenen Herman Wirth in der Leitung des "Ahnenerbes" abzulösen hat.

1942 wird das "Ahnenerbe" als Amt A zu einer der sechs Hauptabteilungen in den "Persönlichen Stab" des Reichsführers SS integriert (s. Figur 5). Wüst wird Amtschef und damit sehr bald der mächtigste Sprachwissenschaftler, den es bislang gab.

Wüst steht wie Trier in der Tradition der Kulturmorphologen. 1924 übernimmt der 23jährige Wüst die ehrenvolle Aufgabe, ein Wörterbuch der altindischen Sprache nach kulturmorphologischer Methode anzufertigen. Wörterbuch-Arbeit gehört zu den wichtigsten Voraussetzungen für den Aufschwung der linguistischen Erforschung der betreffenden Sprache. Zugleich gehört die Anfertigung von Wörterbüchern aber auch zu den entsagungsvollsten und nervtötendsten Arbeiten eines Linguisten. Daß Wörterbücher in der Vergangenheit aus dem Grunde nicht fertig wurden, war an der Tagesordnung und wäre an sich kein Gegenstand der Kritik. Auch im Zeitalter der Datenverarbeitung ist ihre Herstellung noch ziemlich zeitaufwendig und mühselig. Ich mache mich auch keineswegs darüber lustig, daß Wissenschaftler großartige Ankündigungen machen, was sie wann zu veröffentlichen. Daß jemand irgendwann reuevoll aus einem derart sich selbst gebauten Gefängnis flieht, halte ich für nur allzumenschlich. Wüst allerdings verdanken wir so ziemlich das Ku-

ioseste, was an fragmentarischen Wörterbüchern überhaupt entstanden ist. 11 Jahre nach der Übernahme des Wörterbuchs kommt es 1935 heraus. Es enthält ganze drei Lexikoneintragungen auf immerhin 11 Seiten: die Artikel a, ä und a. Das erste * ist im Altindischen ein Demonstrativum mit der Bedeutung 'dieser da' oder 'diese da', manchmal einfach 'er' oder 'sie'. Das zweite ä ist ein Verbalaugment und Bestandteil der rein präteritalen Formen des Verbums, z. B. ä-bharat 'ich trug'. Das dritte a- bzw. vor Vokal auch an- ist ein Präfix, ein sogenanntes Alpha privativum mit der Bedeutung 'un-', 'miß-'. Außer den 11 Seiten Wörterbuch enthält der veröffentlichte Band noch 197 Seiten "Titelei, Widmung, Vorrede, Liste der Abkürzungen und Zeichen, Schriftenverzeichnis". Auf diese Gliederung ist Wüst übrigens so stolz, daß er hofft, "daß dieses Verfahren von recht vielen Nachfolgern angewendet werde!"

(S. 46) Ich bin kein Indologe. Zu den drei Lexemen scheint aber so ziemlich alles zusammengetragen zu sein, was man damals über sie wußte, im übrigen sehr viel Überflüssiges.

In der Vorrede behauptet Wüst, alle Lexeme bis zum Buchstaben h lägen fertig vor (h ist im Altindischen der letzte Buchstabe). Warum er sie dann nicht gleich mitveröffentlicht, verrät er nicht.

Im Herbst 1944 werden die Räume Wüsts in der Münchner Stelle des "Ahnenerbes" bei einem Bombenangriff "total geschädigt" (Wolfram an Rampf, 17. 8. 44, Bundesarchiv Koblenz NS 21/9). Das Wörterbuch aber hat – wie aus den Akten hervorgeht – diesen Angriff heil überstanden (für dieses und das folgende siehe K. Hoffmann an H. Krähe, 6. 1. 48, Universitätsarchiv Tübingen 267/32). Nach Aussagen von Wüsts Schüler Hoffmann wurde das Material jedoch 1946 vorübergehend von den Amerikanern beschlagnahmt und kam "in ziemlich mitgenommenem Zustand zurück. Frau Wüst habe es in diesem Zustand abgeholt. Walther Wüst, der vermutlich noch heute lebt, ist bis heute jede weitere Lieferung seines Wörterbuchs schuldig geblieben. Studiert man die Vorrede zu dem "Wörterbuch", so wird der Umstand, daß nie mehr als die ersten drei Lexikoneinträge veröffentlicht wurden, noch unverständlicher. Zum einen hängt Wüst sich selbst mit seinem Bekenntnis zu den typisch kulturmorpho

logischen Forderungen der Vollständigkeit, Exaktheit und Allseitigkeit den Korb übertrieben hoch.

Nun ist aber der wesentliche Gehalt, der tiefste Sinn der Wissenschaft, jeder Wissenschaft kämpferisch. Sie bescheidet sich nicht mit der Hälfte oder dem Dreiviertel, sondern sie will das Ganze. (S. 11)

Der echte Wortforscher wird (also) auch noch-nicht einmal die kleinste, unscheinbarste Stelle vergangener Zeiten mit einem überheblichen "Unerheblich, Unwichtig, Belanglos" abtun[...] (S.12)

Der wirkliche Wortforscher muß im besten, gediegensten Sinn allseitig sein. (S. 7)

Zum anderen kanzelt Wüst frühere und konkurrierende Wörterbuch-Unternehmen zur Hauptsache mit dem Argument ab, sie seien ja nur Bruchstück geblieben (vor allem S. 15-20).

In der gleichen Vorrede ist Wüst auch absolut sicher:

Dieses "leidlich vollständige Material" wird in dem vorliegenden "Vergleichenden und etymologischen Wörterbuch des Altindoarischen" zugänglich gemacht werden, nicht zuletzt auch, weil ich gegenüber der amtlichen "Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft" dazu verpflichtet bin. (S. 24)

Wüst ist natürlich bekannt, daß es 1935 diese Notgemeinschaft nicht mehr gibt. In einer Anmerkung rechnet er sogar mit dem Eventualfall:

Sollte ein unberechenbares Geschick mich vor der Zeit abberufen, so hätte mein Bearbeiter (!) und Nachfolger wesentlich leichtere Mühe, da meine Sammlungen von a bis h folgerichtig durchgeführt und abgeschlossen worden sind, so daß sie jederzeit auch gedruckt werden könnten[...] (S. 20)

Auch sonst überschlagen sich die Versprechungen Wüsts in dieser Vorrede. So begrüßt er z. B. ausdrücklich den Vorschlag seines Verlegers Winter, dem "vorliegenden" Großen Wörterbuch ein

"kurzgefaßtes Wörterbuch" zurseite zu stellen und darin "an Tatsachen" zu bringen, "was Studenten und Lehrer der neuen und klassischen Sprachen (...) benötigen". (S. 46)

Mehrfach rechnet er bereits mit einer zweiten Auflage seines Wörterbuchs (S. 65).

Außerdem bricht Wüst ein halbes Dutzend Mal einen Gedankengang ab mit dem Hinweis auf ein "umfangreiches, auf größere Strecken hin schon vorbereitetes Werk 'Wortkunde und Wortforschung.

Versuch einer Grundlegung'." (S. 9 u.ö.) Für Wüst befindet sich die Wortforschung in einem Notstand (S. 77). Wüst stellt fest, "daß es bis heute offiziell noch keine exakte Wissenschaft der Wortforschung und Wortkunde gibt." (S. 9) Sein eigenes "umfassendes Erneuerungs- und Läuterungswerk" (S. 78) soll offenbar diese Lücke schließen. Leider ist auch dieses nie erschienen, wie überhaupt kaum ein Versprechen dieses Buches jemals eingelöst wurde. Ausländische Rezensionen (z. B. Benveniste oder Edgerton) haben diese Art Bluff z. T. schonungslos aufgedeckt. In Deutschland dürfte sehr bald niemand mehr gewagt haben, Wüst an diese Versprechen zu erinnern. Dazu sogleich noch mehr.

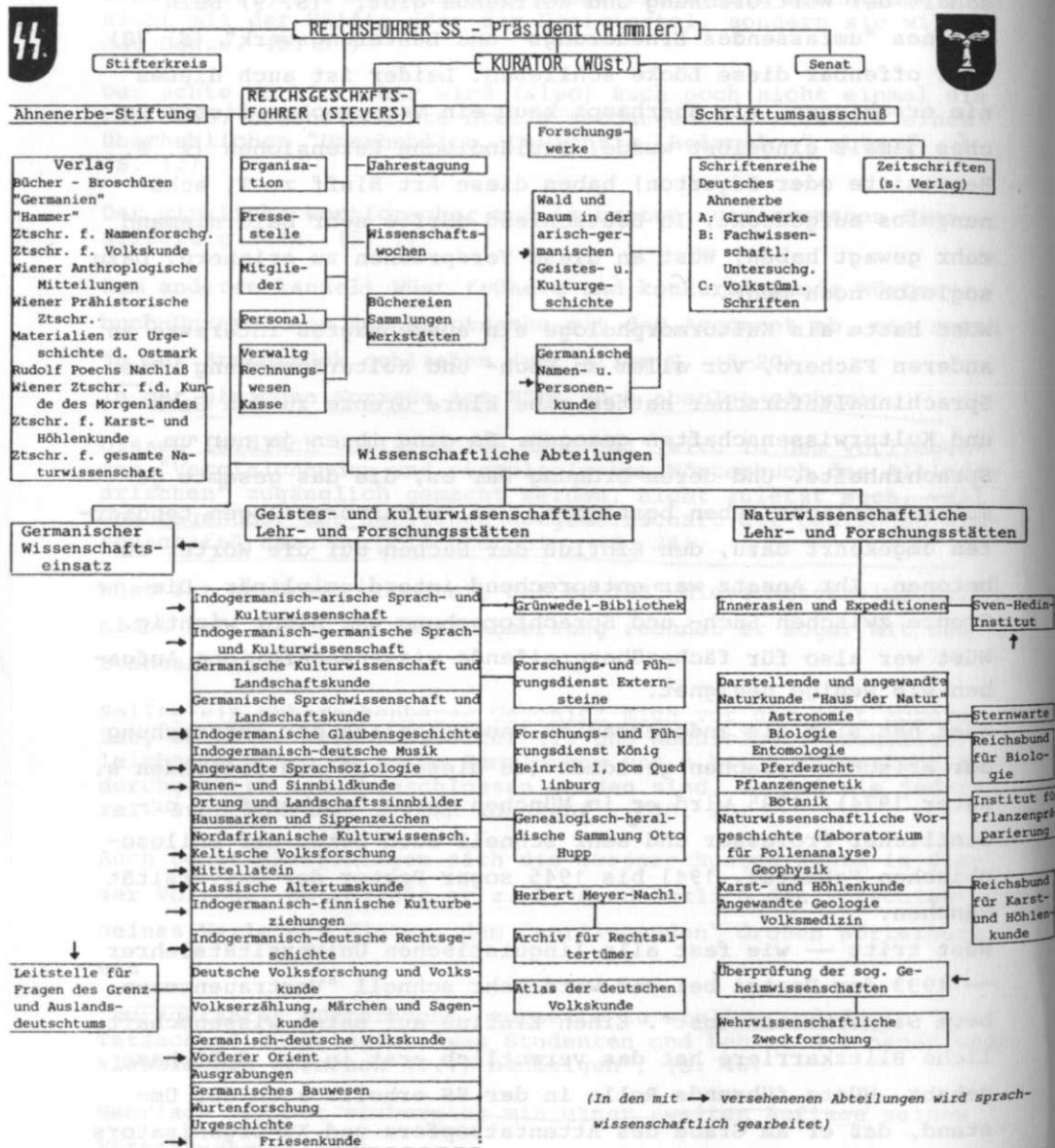
Wüst hatte als Kulturmorphologe ein ausgeprägtes Interesse an anderen Fächern, vor allem an Sach- und Kulturforschung. Die Sprachinhaltsforscher hatten eine klare Grenze zu den Sach- und Kulturwissenschaften gezogen. Es ging ihnen ja nur um Sprachinhalte. Und deren Ordnung war es, die das gesamte gesellschaftliche Leben bestimmte. Die Kulturmorphologen tendierten umgekehrt dazu, den Einfluß der Sachen auf die Wörter zu betonen. Ihr Ansatz war entsprechend interdisziplinär. Die Grenze zwischen Sach- und Sprachforschung war nicht wichtig. Wüst war also für fächerübergreifende wissenschaftliche Aufgaben wie wenige geeignet.

Wüst hat sich als Indogermanist hauptsächlich der Erforschung der arischen Sprachen gewidmet (zu diesem und dem folgenden s. Kater 1974). 1935 wird er in München durch Hausberufung ordentlicher Professor und sehr schnell auch Dekan der Philosophischen Fakultät, 1941 bis 1945 sogar Rektor der Universität München.

Wüst tritt – wie fast alle linguistischen Universitätslehrer – 1933 der Partei bei und wird sehr schnell "Vertrauensmann beim Sicherheitsdienst". Einen Einfluß auf seine wissenschaftliche Blitzkarriere hat das vermutlich erst in der Spätphase gehabt. Wüsts führende Rolle in der SS erhellt auch der Umstand, daß er am Grabe des Attentatsopfers und KZ-Organisators Heydrich eine Grabrede hält (abgedr. in Wüst 1943³).

Wahrscheinlich auf Wüsts Initiative hin entstehen im Ahnenerbe eine Reihe von sprachwissenschaftlichen Abteilungen (s. Figur 6).

Fig. 6: Der Aufbau des Ahnenerbes 1943/44 (nach einem abgewandelten Übersichtsplan von Sievers, vgl. Kater 1974, Anh. II)



Die Abteilung "Wortkunde" leitete Wüst selbst. Bereits 1938 wird sie in "Lehr- und Forschungsstätte für idg.-arische Sprach- und Kulturwissenschaft" umbenannt. Die Abteilung für Germanische Sprachwissenschaft und Landschaftskunde leitete der Dialektforscher Bruno Schweizer. Die Abteilung für keltische Volksforschung leitete der Ordinarius auf dem Berliner indogermanistischen Lehrstuhl Mühlhausen (vgl. a. Rockel 1969). Die Abteilung Schrift- und Sinnbildkunde leitete der Runenspezialist Wolfgang Krause, Ordinarius auf dem Lehrstuhl für Indogermanistik in Göttingen (vgl. Hunger 1984). Mit dem Ahnenerbe zu tun hatte auch der Münchner Sprachwissenschaftler Mausser, dem die SS-Forschungsgemeinschaft in Königsberg einen Lehrstuhl verschaffte. Bevor für ihn eine Abteilung "Friesenkunde" eingerichtet werden konnte, verstarb er jedoch.

1943 entsteht hier auch die Abteilung für angewandte Sprachsoziologie unter der Leitung von Schmidt-Rohr. Der Name "angewandte Sprachsoziologie" ist ein Deckname. Es sollte der erste Baustein zu einem "Geheimen sprachpolitischen Amt" sein.

Die Aufgaben dieses Geheimen politischen Sprachamts umreißt Schmidt-Rohr folgendermaßen:

fij Wissenschaftliche Forschungsstelle für die ganze Formenwelt des Volkstumskampfes, der Umvolkung, des kulturellen.. Kampfes.

2. Zentrale Überwachungsstelle, in der von allen Frontabschnitten die Berichte zusammenlaufen.

(JS[^]. Beratungsstelle für die politische Führung.

M. Ausgabenstelle von Richtlinien für die Propaganda und die Massenbeeinflussung. (Schmidt-Rohr in Simon 1978, S. 166f.)

Um seinen Vorschlägen Nachdruck zu verleihen, versucht Schmidt-Rohr, sie an einigen Beispielen zu konkretisieren. Unter anderem empfiehlt er:

- "Sprachverrat muß als Form des völkischen Hochverrats verfehmert werden." (ebd., S. 194)

- "Begriffe wie 'Wiedergutmachung' und 'Minderheit' schließen in sich einen Verzicht auf Recht ein und sollten in Anwendung auf das deutsche Volk verpönt werden." (S. 195)

"Umsiedlung, Aussiedlung, Zerstreung z. B. von Tschechen."

"Wirtschaftliche Maßnahmen Kreditverweigerung Zwang im Schriftverkehr mit Behörden."

- "Behinderung des Unterrichts, der Presse und des Publikationswesens."
- "Aufsteigen gesellschaftlich für den Beamten und im freien Beruf wird abhängig gemacht von sprachlicher Haltung. Offizierskorps, Klubs, Vereine treffen danach ihre Aufnahmebestimmungen." (S. 196)
- "Sprachspaltung. Mundarten zu Sprachen machen, wie es in der Schweiz zum Schaden der deutschen Hochsprache versucht wurde." (S. 196)
- "Zermürbung des polnischen Geschichtsbewußtseins durch Einführung einer neuen Rechtschreibung." (S. 168)
- "Untergrabung des Selbstbewußtseins der Holländer mit allen sich daraus ergebenden Rückwirkungen, (z.B.) mit dem Bedürfnis der engeren Anlehnung an das deutsche Muttervolk..." (S. 109)

Himmler zeigt großes Interesse an dieser Abteilung und erwartet von ihr konkrete Vorarbeiten für "Dienstsanweisungen für die Höheren SS- und Polizeiführer" (Sievers an Brandt, 6.10.42, Berlin Document Center - Ahnenerbe-Akte "Schmidt-R.>"). Erst als die Abteilung Anfang 1944 immer noch wenig Konkretes hervorgebracht hat, verliert er das Interesse an ihr und überläßt Schmidt-Rohr seinem Schicksal (Vermerk Sievers, 31.1.44 EA. Koblenz^NS 21/39).

Freilich entsprach dieses Amt von Anfang an keineswegs den ehrgeizigen Vorstellungen Schmidt-Rohrs. Hier verfügte er lediglich über einen Mitarbeiter und eine Sekretärin. Was er anstrebte, war das ganze Referat "Sprache und Schrift" im Innenministerium (Schmidt-Rohr an Sievers, 2.10.43, T. 175 Rolle 117 =IfZ Mchn MA 322 Bl. 2277-81). Über die Produktion zahlreicher Denkschriften hinaus wird die sprachsoziologische Abteilung kaum zu etwas gekommen sein, was als Realisierung ihrer Vorschläge angesehen werden kann, zumal Himmler den Privatwissenschaftler Schmidt-Rohr mit seinen 53 Jahren

- wie alle "Ahnenerbe"-Wissenschaftler, die sich dieser Prozedur noch nicht unterzogen hatten - zwang, sich in einem nicht von der SS beeinflussten Verfahren zu habilitieren.

(Nach Anläufen in Marburg, Berlin und München ist es vor 1945 bei Kainz in Wien dazu nicht mehr gekommen. Ebd. vgl. a. BA Koblenz NS 21/39 u. 41)

Zur Beurteilung Schmidt-Rohrs ist es freilich auch wichtig zu wissen, daß er zumindest in einer Denkschrift an Himmler

("Die Behauptung des deutschen Volksiebens von Geist, Seele und Sitte her", Inst. f. Ztgesch. Mnchn. MA 322 Bl. 2282ff.) mit Kritik an Mißständen und führenden Machthabern - vor allem an Goebbels - durchaus nicht hinter dem Berg zurückhielt und z.B. für die Wissenschaft völlige Freiheit forderte. Die Denkschrift berührte deutlich die Grenzen systemkonformer Kritik. Natürlich versicherte er ' - darauf angesprochen - sofort, daß er solche Ansichten nie öffentlich vertreten würde. Schmidt-Rohr war ein glühender Idealist mit erheblicher Risikofreude, aber mit einer Strategie, die man auf die Formel bringen kann: Erst einmal Papst werden, dann die Welt verändern. Er ging in den letzten Tagen des Krieges freiwillig zum Volkssturm und ist seitdem verschollen.

Ob Schmidt-Rohr von den Dingen wußte, die im "Ahnenerbe" sonst noch getrieben wurden, ist eher zweifelhaft. Davon wußte allerdings mit Sicherheit Walther Wüst. Mehr noch: Wüst war verantwortlich zumindest für folgende Ereignisse, die der SS den weltweiten Ruf der Brutalität und Unmenschlichkeit einbrachten (für dieses und das Folgende Kater 1974):

1. 1939 organisierte das Ahnenerbe die im Südtirol-Abkommen zwischen Deutschland und Italien vereinbarte "Umvolkung" der Südtiroler. - Diese sollten nach vorübergehendem Aufenthalt im nordtirolischen Lager zuerst die Tschechoslowakei, später auf die Insel Krim (zeitweise stand auch Ostfrankreich zur Debatte) zwangsevakuieren werden, kamen aber aus den österreichischen Elendslagern nie heraus. Der Dialektologe Schweizer läßt sich die Gelegenheit nicht entgehen, die Südtiroler für den Deutschen Sprachatlas einer dialektologischen Feldforschung zu unterziehen.
2. Nach der Besetzung Norwegens erweist sich die Osloer Universität als besonders aufmüßig. Sie wird geschlossen. 65 Professoren und 1500 Studenten werden verhaftet. ~Etwa 650 Studenten werden von Himmler zur Umerziehung ins KZ Buchenwald und ins Schulungslager Sennheim im Elsaß geschickt. Wüst und andere Ahnenerbe-Wissenschaftler beteiligen sich mit Vorträgen an dieser Umerziehung. Wüsts Thema: "Die Daseinsmacht der Wissenschaft in ihrer idg. Verflechtung." Die Studenten zeigen sich freilich

nicht sonderlich gelehrig..Darauf werden sie nach "Ausscheiden der völlig destruktiven Elemente" (Vermerk Schwalms nach Kater 1974, S. 186) in eine Kompanie zur Arbeit in einer Fabrik und zu schweren Schanzarbeiten abkommandiert. 1945 wurden sie ins KZ Neuengamme in Hamburg transportiert. Kurz vor Kriegsende durften sie nach Norwegen zurück.

3. Das Ahnenerbe war an den meisten Operationen zur Sicherung von Kulturgut in den besetzten Gebieten beteiligt. Fachwissenschaftler sortierten das wertvolle Kulturgut heraus, das dann nach Deutschland entführt wurde. Das Ahnenerbe verlebte sich vor allem vor- und frühgeschichtliche Funde und Bibliotheken ein.
4. Gleich mehrere Abteilungen des Ahnenerbes hatten mit Menschenversuchen zu tun. Himmler tat Bedenken als Humanitätsduselei ab und pries die Menschenversuche als wissenschaftlichen Durchbruch. Die Idee zu diesen Menschenversuchen kam wahrscheinlich von dem Münchner Chirurgen Rascher, der alsbald im KZ Dachau mit Höhen- und Kälteexperimenten an den dort inhaftierten Berufsverbrechern und Untermenschen - wie er sich ausdrückte - beginnen durfte. Rascher wollte mit Hilfe von Unterdruckkammern herausfinden wie hoch ein Mensch fliegen kann, ohne für immer das Bewußtsein zu verlieren. Er berichtet Himmler in Wüsts Anwesenheit: Erst solche Häftlinge seien nicht wieder zu Bewußtsein gekommen, die Luftverhältnissen wie denen in 10 1/2 km Höhe ausgesetzt wurden. Über dieser Höhe platzte den Häftlingen die Lunge. In den Kälteversuchen wollte Rascher die absolute Grenze ermitteln bis zu wieviel Grad ein menschlicher Körper abgekühlt werden kann, bevor er aus dem Kältetod nicht mehr zurückgeholt werden kann. Er berichtet Himmler in Wüsts Anwesenheit: Bei 28° Celsius Körperwärme sei diese Grenze erreicht. Als Rascher erwähnt, daß sich für die Wiedererwärmung derart Unterkühlter auch animalische Wärme eigne, geht mit Himmler die verklemmte Kleinbürger-Phantasie durch. Er läßt aus dem KZ Ravensbrück angebliche Dirnen herbeifahren. Die Wiedererwärmungsversuche der entkleideten Dirnen verfolgt Himmler persönlich durch ein Guckloch. Er hat auch noch geguckt,

als es zum Geschlechtsverkehr kam. Über diese Versuche referierte Rascher auf Medizinertagungen und berichtete darüber in Fachzeitschriften. Protest wurde nicht laut. In Straßburg experimentierte später der Medizinprofessor Hirt im Auftrag des Ahnenerbes mit dem Kampfgas Lost an KZ-Häftlingen. Für anthropologische oder – wie man damals sagte – rassenkundliche Untersuchungen brauchte er zudem Skelette. Dazu wurden ihm Menschen aus dem KZ Auschwitz besorgt. Im Juni 1943 fuhr Hirts Mitarbeiter und Ahnenerbe-Angestellter Beger nach einer Vereinbarung mit Eichmann nach Auschwitz, wählte dort 79 Juden, 2 Polen, 4 Innerasiaten und 30 Jüdinnen aus und ließ sie ins KZ Natzweiler bei Straßburg bringen. Dort wurden sie in Gaskammern mit einer speziellen Chemikalie getötet und dann teils konserviert, teils präpariert. Dazu verwendete Hirt besondere Entfleischungsmaschinen. Fast alle diese Humanversuche wurden finanziell von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt.

Ich habe nicht vor, in dieser Abhandlung eine abschließende Einschätzung der schillernden Persönlichkeit Wüsts zu liefern. Gegenüber Kater möchte ich vor allem seine wissenschaftliche Leistung differenzieren. Für Kater steht die Qualität der linguistischen Veröffentlichungen Wüsts außer Zweifel. Diese Qualität sei es gewesen, die Himmlers Entscheidung für ihn maßgeblich mitbeeinflusst habe. Vermutlich ist es richtig, daß Himmler den wissenschaftlichen Fähigkeiten Wüsts blind vertraute. Das ist aber kein Anlaß, ihm darin zu folgen. Andererseits wäre es meiner Meinung nach zu verkürzt, wenn man in Wüst nur den Wissenschaftsmanager sieht. Zugleich ist er eben auch Förderer vieler sprachwissenschaftlicher Projekte gewesen. Und wenn man wie er Sprachwissenschaft interdisziplinär und Praxisbezogen betreibt, was ich grundsätzlich für richtig halte, dann muß man eben die Konsequenzen einkalkulieren, die sich daraus ergeben können. Was Wüst offenbar fehlte, und dafür geben auch die Veröffentlichungen ein Beispiel, war ein Kriterium für die Vereinbarkeit eines Praxisbezuges mit verantwortungsbewußter Wissenschaft. Es gibt Hinweise dafür, daß es grenzenlose Karrierebedürfnisse waren, die Wüst veranlaßten, nicht nur die Wörterbuch-Groteske zu riskieren, sondern angesichts der Brutalitäten in seiner Abteilung seinen Wissenschaftsbegriff so zu erweitern, daß er Praxishörigkeit bis zur

Unmenschlichkeit umfaßte.

Ich habe hier nur einen Bruchteil der Verbrechen von Ahnenerbe Wissenschaftlern erwähnt, für die Wüst die Verantwortung hatte. Wer mehr wissen will, sei auf die Veröffentlichung von Michael Kater hingewiesen.

Wüsts Untergebener, der Geschäftsführer des "Ahnenerbes" Sievers, wurde nach dem Kriege hingerichtet. Wüst selbst wurde nach jahrelanger Internierung im Lager Dachau freigelassen. Sein Versuch, in den 50er Jahren mit einer "holistischen" Sprachtheorie erneut zu wissenschaftlicher Reputation zu kommen, muß als gescheitert betrachtet werden. 1961 endlich entschloß sich die Universität München unter dem Druck der Öffentlichkeit zur Zwangspensionierung ihres ehemaligen Rektors.

Mit SS und KZ zu tun hatte überdies – wenn auch auf völlig andere, nämlich tödliche Weise – der jüdische Albanologe Norbert Jokl, der übrigens die gleichen kulturhistorischen Grundanschauungen vertrat wie Wüst. Über das Schicksal Jokls existieren unterschiedliche, z. T. widersprüchliche Berichte. 1947 machte der Kollege Jokls in der Wiener Universitätsbibliothek, Kraft, Nachforschungen über seinen Verbleib. Der Wiener Indogermanist Hävers teilte die Ermittlungsergebnisse in zwei Schreiben, nämlich von 7. 11. 47 und vom 26. 6. 48, dem Herausgeber des "Indogermanischen Jahrbuchs" Hans Krähe auf dessen Anfrage mit, der allerdings nur das letzte in Band 28 Jahrgang 1949 als Anmerkung 1 zu einem Nachruf von Tagliavini abdruckte. In diesem Schreiben heißt es:

Seit dem Beginn der Judenverfolgung im Jahre 1938 durch die Nationalsozialisten in Oesterreich plante Prof. Jokl die Ausreise nach Albanien. Tatsächlich war es ihm im Jahre 1941 gelungen, zum Organisator der albanischen Bibliotheken mit einem Monatsgehalt von 600 Goldfranken vom albanischen Unterrichtsministerium ernannt zu werden. Daraufhin wollte Prof. Jokl endgültig mit seiner gesamten Bibliothek, die er nach seinem Ableben dem albanischen Unterrichtsministerium überlassen wollte, nach seiner neuen Heimat abreisen und wartete nur noch auf die Ausreisegenehmigung, um die durch Intervention von Prof. Tagliavini in Padua vom Aussenministerium in Rom beim Auswärtigen Amt in Berlin angesucht worden war. Die italienische Botschaft erhielt jedoch von der Reichsregierung die Antwort, die Ausreise könne nicht bewilligt werden und die italienische Botschaft möge auf die Angelegenheit nicht wieder zurückkommen.

In Wien, wo die Deportierungen von Juden im Februar 1942 eingesetzt hatten, überstürzten sich die Ereignisse, und Prof. Jokl wurde am 4. März 1942 um 8 Uhr abends in seiner Wohnung,

Wien VII, Neustiftgasse 65, von zwei Gestapo-Beamten (!) verhaftet und die Wohnung versiegelt; er wurde in das Sammellager Wien II/ Castellezgr. 2 gebracht, von wo er am 8. Mai desselben Jahres mit einem Transport nach Polen hätte abgehen sollen. Im letzten Moment wurde er jedoch nicht dieser Gruppe, sondern in die Rossauer-Kaserne überstellt, wo er infolge von Misshandlungen, Verprügelungen usw. gestorben ist. (Universitätsarchiv Tübingen 267/32 – abgedruckt in Idg. Jb. 28, 1949, S. 296 Anm. 1)

In dem vorhergehenden Schreiben findet sich die zusätzliche Information, daß der Jude Jokl noch 1939 zum Mischling 1. Grades "begnadigt" worden war. Außerdem heißt es in diesem Schreiben, das später nie explizit dementiert worden ist, daß Jokl, um dem Schicksal der Deportation nach Polen zu entgehen, Selbstmord verübt hatte (Universitätsarchiv Tübingen 267/32). Der Gedenkschrift für Norbert Jokl (vgl. Ölberg 1972) sind keine Hinweise auf Jokls Todesart zu entnehmen. Der Tatbestand selbst wird durch die letztgenannte Version wohl auch nur unwesentlich geändert.

Einem ähnlichen Schicksal entging der Jude Pokorny, dem wir eines der wichtigsten etymologischen Wörterbücher verdanken (s. Pokorny 1959-69), nach eigener Darstellung nur knapp. In einem Brief an Hans Krähe vom 19. 6. 1946 schreibt er:

Ich war Februar 1943 in Wien zum Begräbnis meines Vaters (87) und hatte schon den Schlafplatz zur Rückreise, da kam 1 Stunde vor Abgang des Zuges eine innere Stimme, die mir befahl (gegen meinen Willen) in Wien zu bleiben! Und am nächsten Abend erschien in Berlin die Gestapo, um mich zu verhaften!! Ich blieb noch 6 Wochen unangemeldet in Wien, ging dann nach Freiburg i. Br. und überschritt am 27. Juli 12 h 30 Mittag die Grenze nach Basel, gänzlich unbemerkt! (Universitätsarchiv Tübingen 267/33)

4. Zusammenfassung und Deutung

Ich habe versucht nachzuzeichnen, wie das Ge_spräch, das die Sprachwissenschaften mit Nachbarwissenschaften wie Geographie und Vor- und Frühgeschichtsforschung führen, allmählich die Orientierung der junggrammatischen Schule an den Lauten und deren Verdinglichung zu eigenständigen Größen problematisiert, wie um die Jahrhundertwende eine Fülle von Gegenentwürfen entsteht, für die das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft eine zentralere Rolle spielt als für die Junggrammatiker. Um 1930 entstehen in Deutschland dann eine Reihe von Arbeiten, die die-

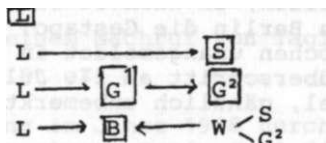
se Ansätze zu verbinden suchen und auch von ausländischen Linguisten als bahnbrechend empfunden wurden. Erwähnt habe ich hier nur Weisgerber, Trier und Schmidt-Rohr:

- Weisgerbers "Muttersprache und Geistesbildung" begründet die Sprachinhaltsforschung 1929. Seine wichtigsten Gedankengänge stehen in der idealistischen Tradition.
- Triers "Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes" begründet die moderne Semantik. Trier nimmt zentrale methodische Prinzipien, der strukturalistischen Tradition auf. Dennoch steht er den Kulturmorphologen am nächsten.
- Schmidt-Rohr greift Weisgerbers Ansatz auf und baut ihn vor allem ins Sprachpolitische aus.

Hatte die Kulturmorphologie das junggrammatische Modell in Richtung auf die Sachforschung (S) aufgebrochen und die Neoidealisten sich um den Sinn und den Geist (G[^]) in den Lauten (L) und manchmal auch um deren Gesellschaftlichkeit (G') bemüht, so lag die Leistung der Sprachinhaltsforschung darin, das wiederentdeckt zu haben, was Humboldt die innere Sprachform nannte und was Weisgerber meist Begriff (B) nennt, aber im Anschluß an Trier methodisch strenger faßt (s. Figur 7).

Figur 7: Schwerpunkte der wichtigsten Richtungen der Sprachwissenschaft (Erklärung im Text)

Junggrammatiker
 Kulturmorphologen
 Neoidealisten
 Sprachinhaltsforscher



Eine Kritik an der Sprachinhaltsforschung konnte hier nicht geleistet werden. Ansetzen müßte sie zweifellos an deren undifferenzierter Fassung der Wirklichkeit (W), die Phänomene wie Herrschaft und Geld behandelt wie Steine oder Bäume. Die Überschätzung der Sprache in diesem Modell hängt meiner Meinung nach mit diesem undifferenzierten Wirklichkeitsbegriff zusammen.

Ich habe dann zu zeigen versucht, wie diese tonangebende, politisch eher deutsch-nationale Sprachinhaltsforschung sich nach der Machtergreifung sehr schnell anpaßt und sich vor allem bei Weisgerber und Schmidt-Rohr in ihrer unkritischen Suche nach

praktischen Anwendungen immer mehr ins System verstrickt. Wie vor allem kulturmorphologische Ansätze der Praxis verfielen, selbst wenn es sich um Raub, Vertreibung, Menschenquälerei und Mord handelt, zeigte, das Beispiel des Indogermanisten Wüst.

Die Hauptfunktion, die Sprachwissenschaft für Herrschende haben kann, ist darin begründet, daß sie sich zumindest mit dem Material von Ideologien befaßt. Dieses sprachliche Material ist selbst keineswegs neutral. Es ist geprägt durch die sozioökonomischen Verhältnisse bei den indogermanischen Hirtenkriegen, denen Herrschaft von Menschen über Menschen ein naturgebener Zustand war.

In diesem Rahmen leisteten die Sprachwissenschaften ihren Beitrag zur weiteren Verstärkung der Wirkung der NS-Ideologien. Ohne die sprachwissenschaftliche Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts wäre es den Nationalsozialisten nicht möglich gewesen, ihre Ideologie als althergebrachte, religiös verankerte Wahrheit der Ahnen und Vorfahren und Pflichterfüllung bis zur Selbstaufopferung als einzig mögliche Antwort auszugeben. Ohne den Nachweis, daß wesentliche Bestandteile der NS-Ideologie in vorkapitalistische Zeiten bis in die Anfänge der Klassenspaltung vor acht- und mehr.Tausend Jahren zurückreichen, wäre deren Wirksamkeit vermutlich erheblich beeinträchtigt gewesen. Ohne das durch die Sprachwissenschaftler ermöglichte Bewußtsein der Traditionalität der Ideologien, wäre diese eigenartige Fusion neuronaler, sprachlicher und vorwiegend herrschaftlicher und ökonomischer Bedeutungsarten möglicherweise in Gefahr geraten, als etwas zu Neues und Aufgesetztes abgestoßen zu werden. Denn die Wirksamkeit von Ideologien hängt ähnlich wie die von Sprachneuschöpfungen von ihrer bewußten Verankerung in der Geschichte einer Gesellschaft ab. Ideologien sind wie andere Sprachphänomene nicht einfach Überbau- phänomene, sondern häufig Folgeerscheinungen längst überwundener sozioökonomischer Verhältnisse, als solche aber hervorragend geeignet, den **Status quo** in Richtung auf diese Verhältnisse zurückzudrehen. Die Sprachwissenschaft vor allem in der SS hatte unverkennbar die Aufgabe, diese Tendenz zu verschärfen.

Es ist aber auch klar, daß die Rolle der Sprachwissenschaftlichen im Dritten Reich nicht einfach in der Funktion der Ideologievermittlung aufging. Sie hatten vor allem im Krieg auch direkt politische und militärische Bedeutung. Eroberung und Besetzung feindlicher Gebiete erfolgte reibungsloser, wo man durch die Sprachgeographie und ihre Sprachatlanten wußte, wie man wo sprechen mußte, um verstanden zu werden. Eine wichtige Voraussetzung für geheimdienstliche Tätigkeiten, aber auch etwa dafür, Kooperateure zu finden.

Durch die Förderung von Sprachminderheiten in den besetzten Teilen der französischen, britischen und russischen Weltreiche wollte man deren Zerfall auch für spätere Zeiten schwer reparabel machen. In der Abtrennung besetzter Völker von ihrer Tradition etwa durch Einführung einer neuen Schrift sah man eine wichtige Voraussetzung dafür, den Widerstand mit der Zeit zu brechen. Kulturmorphologen wie der Indologe Walther Wüst machten nicht nur Anstrengungen, den Buddha als Hitlers Vorläufer in die nationalsozialistische Ideologie zu integrieren (Vortrag vom 10. 3. 37 im Hackerbräukeller München, Bundesarchiv Koblenz NS 21/292) – wohl der exotischste der schon damals zahlreichen Versuche, indische und europäische Weisheit in eine Einheit zu zwingen – sondern waren auch in der Lage, detaillierte Pläne für die Anzettelung von Aufständen oder gar für die Invasion etwa in Persien und Indien zu entwickeln (Vermerk Sievers vom 5. 2. 42, Bundesarchiv Koblenz NS 21/34). Daß die Sprachwissenschaftler nicht selten ihren Forschungsgegenstand Sprache in seiner sozioökonomischen Bedeutung überschätzten und zur Großmacht aufbauschen, zahlreiche Projekte also durchaus auf Illusionen gegründet waren, dürfte auch klar geworden sein.

5. Ausblick und Folgerungen

Kulturmorphologie und Neoidealismus haben in den Sprachwissenschaften nach dem 2. Weltkrieg keinen nennenswerten Vertreter mehr hervorgebracht. Weisgerber, der es verstand, zu den ersten Professoren zu gehören, die ohne Entnazifizierungsverfahren wieder eingesetzt wurden, entwickelte sich in der BRD zu einer Art Linguisten-Papst (vgl. Török 1979). Wer ihm widersprechen mußte mit schwersten Sanktionen rechnen. In den 60er Jahren

erlebte der Strukturalismus nach seinem Reimport aus den USA (vgl- Maas 1973) eine neue Blüte, ehe in den 70er Jahren Soziolinguistik und Pragmatik in vielen Varianten erneut die Frage nach dem Praxisbezug aufwarfen oder gar in den Mittelpunkt der Diskussion stellten. Die Gefahr der Praxishörigkeit wird in diesen Richtungen ebensowenig thematisiert wie vor dem 2. Weltkrieg. Das liegt nicht zuletzt auch daran, daß das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis zu vordergründig im Sinne einer Anwendungsbeziehung gesehen wird (vgl. Simon 1975). Diese Konzeption des Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis kann zur Folge haben, daß die Praxis zugunsten einer neuen, den wissenschaftlichen Theorien entsprechenden, zerstört oder auch nur deformiert wird. Die größere Gefahr besteht aber offenbar im Gegenteil, daß Wissenschaft nämlich praxishörig wird. Als 1939 der Krieg ausbrach, standen Wüst und die Ahnenerbe-Wissenschaftler vor der Frage, ob sie ihre Forschungsgemeinschaft auflösen oder ihre Struktur nach den Wünschen der geldgebenden Instanzen – dazu gehörte z. B. der Pharma-Konzern Merck, Daimler-Benz, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, aber auch staatliche Stellen wie die Luftwaffe – ausrichten sollten. Wüst und seine Mitarbeiter entschieden sich für das Letztere. In unglaublich kritikloser Praxishörigkeit formten sie das Ahnenerbe so um, daß zumindest der Anschein von Kriegswichtigkeit entstand. Auf was sie sich da einließen, war ihnen mit Sicherheit vorher nicht klar. Umso mehr ist es heute wichtig, daß man mit derartigen Entwicklungen ins Bodenlose von vornherein rechnet, wenn man Praxisforschung betreibt.

Als Reaktion auf die Praxiserfahrungen im Dritten Reich haben manche Wissenschaftler in der BRD nach dem 2. Weltkrieg, vor allem aber nach Ende der Rekonstruktionsperiode 1962, als das Ausmaß der Verstrickung der Forschung in die Politik des NS-Regimes überhaupt erst breiten Kreisen publik wurde, die Folgerungen gezogen, jeglichen Praxisbezug zu meiden, die Grenzen des Fachs möglichst eng zu stecken und der fachübergreifenden Diskussion aus dem Weg zu gehen. In der Regel bedeutete das eine Entscheidung für positivistisches Spezialistentum. Aus der Sicht dieser Wissenschaftler lag der Fehler der Kulturmorphologen schon darin, daß sie programmatisch die Grenzen des

Fachs mißachteten, mehr Sachwissenschaft als Sprachwissenschaft betrieben, der Fehler der übrigen Richtungen vor allem aber darin, daß sie die praktischen Anwendungen ihrer Theorien nicht den Politikern überließen.

Ich kann hier nicht in aller Ausführlichkeit auf die Frage des Praxisbezugs von Wissenschaft eingehen. Ich möchte hier nur betonen, daß ich mit meinen Veröffentlichungen zur Sprachwissenschaft im 3. Reich keineswegs für eine derartige Praxisflucht plädieren möchte. Praxisflucht und Praxishörigkeit sind hier wirklich sich berührende Gegensätze. Wenn der Wille zu radikaler Kritik für Wissenschaft konstitutiv ist, dann haben beide, Praxisflucht und Praxishörigkeit, nichts mit Wissenschaft zu tun. Im Falle der Praxishörigkeit ordnet sich Wissenschaft einer Praxis kritiklos unter. Der Kritik der Praxis an der Wissenschaft steht keine Kritik der Wissenschaft an der Praxis gegenüber. Es kommt zu keinem kritischen Dialog. Genau das ist aber auch die Folge der Praxisflucht. Hier wird freilich nicht nur die Kritik der Wissenschaft an der Praxis geringgeschätzt, sondern auch die Kritik der Praxis an der Wissenschaft. Praxisflucht wäre von daher eher weniger als mehr an Wissenschaft. Nicht umsonst hat Hitler positivistische Wissenschaft höher eingeschätzt als linientreue (vgl. Kater 1974, S. 14f u.ö.).

Der Fehler der Wissenschaft zur Zeit des Nationalsozialismus bestand meines Erachtens also nicht darin, daß sie sich um Praxisbezug bemühte, sondern in der Aufgabe eines ihrer Grundprinzipien, der Kritik. Die Abwesenheit von Kritik oder ihr Verbot ist schon gesamtgesellschaftlich Kennzeichen nichtdemokratischer hierarchischer Verhältnisse. In den Religionsgemeinschaften wird die Verteufelung des Zweifels entsprechend ideologisch zugespitzt. Der auch nur partielle Verzicht auf Zweifel und Kritik muß Wissenschaft aber langfristig in Praxis auflösen; und die ist nun einmal ambivalent. Das gilt auch für positivistische Wissenschaft, da sie ja keine Handhabe hat, ihre Organisation nach Maßgabe praktischer Interessen zu verhindern. Außerdem ist sie so praxisfern nicht, wie sie immer glauben lassen will. Sobald sie empirisch wird – und Empirie steht im Mittelpunkt ihres Bemühens in den meisten Fächern –

nimmt sie ja zumindest im Experiment ihre Begegnung mit der Praxis in "bereinigtem" Kleinformat vorweg (vgl. Greiff 1977¹). Kritische Wissenschaft scheut die Praxis nicht, im Gegenteil, sie sucht sie. Aber sie bemüht sich zugleich um die Verankerung von Kriterien und Maßstäben zumindest für ihre Vereinbarkeit mit Praxis in ihren Prinzipien. In dem hier zur Verfügung stehenden Raum würde das allerdings nur zu mißverständlichen Kürzungen kommen. Ich kann hier also nur global auf zukünftige Publikationen verweisen.

Andererseits muß sich die Verabsolutierung der Kritik gegen deren eigene Grundlagen richten (vgl. Habermas 1983). Der Zweifel ist kein Zweck an sich. Seine Funktion besteht hauptsächlich darin, der allgemeinen Tendenz zur Beruhigung bei Evidenz-erlebnissen entgegenzuwirken, die sich nur allzu schnell bildende Kruste um Einsichten aufzureißen und jene fruchtbare Spannung zwischen Position und Negation aufzurichten, die konstitutiv ist nicht nur für den wissenschaftlichen Dialog, sondern im freien Wechselspiel von radikaler Infragestellung der Prinzipien und rückhaltlos kreativer Rekonstruktion der Welt auch neue Einsichten ermöglicht, die natürlich nicht weniger gegen jede Verkrustung zu immunisieren sind. In das Aushalten dieser Spannung einzuüben, darin sehe ich zugleich eine wirksame Gegenwehr gegen faschistische Ideologie. Keineswegs darin, die Schwächen für sich zu vereinnahmen, die den Menschen für den Faschismus anfällig machten. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Gegenwehr nur als organisierte wirksam ist, und daß auch entsprechende Organisationen in Richtung auf die Ermöglichung dieser Spannung zu verändern sind. Es liegt in der Logik dieses Beitrages, daß er sich für die Förderung der hier entfalteteten Positionen nichts Besseres wünschen kann als radikale Kritik.

6. Literatur

- Banniza von Bazan, H.: Grenzen der Sprachgemeinschaft. Muttersprache 48, 1933, S. 420-24
- Bausinger, H.: Folklore und gesunkenes Kulturgut. Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 12, 1966, S. 15-25
- Beckmann, B.: Das Deutsche Wörterbuch am Vorabend der Vollen-
dung. Dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1946-56, Berlin 1956,
S. 330-38
- Benveniste, E.: Rez. zu W. Wüst: Vergleichendes und etymologi-
sches Wörterbuch des Altindoarischen (Altindischen). Bul-
letin de la societe de linguistique 37, 1936, S. 46-48
- Dornseiff, F.: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen.
Berlin 1933
- Edgerton, F.: Rez. zu W. Wüst: Vergl. u. etym. Wb. ... Journal
of the American Oriental Society 56, 1936, S. 364-70
- Emmerich, W.: Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968
- Frings, Th.: Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rhein-
landen. Sprache, Geschichte, Volkskunde. Bonn 1926, Darm-
stadt 1966²
- Gelb, I. J.: A Study of writing. Chicago, London 1952. 1974⁴
- Glässer, E.: Rassenkundliche Sprachforschung. Neuphil. Monats-
schrift Leipzig 10, 1939, S. 353-65, 395-403
- ders.: Einführung in die rassenkundliche Sprachforschung. Kri-
tisch-historische Untersuchungen. Heidelberg 1939
- Göschel, J.; Nail, M.; Van der Eist, G.: Zur Theorie des Dia-
lekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung mit biographi-
schen Anmerkungen zu den Autoren. Zeitschrift für Dialek-
tologie und Linguistik. Beiheft NF 16
- von Greiff, B.: Gesellschaftsform und Erkenntnisform: Zum Zu-
sammenhang von wissenschaftlicher Erfahrung und gesell-
schaftlicher Entwicklung. Frankfurt/Main 1977²
- Güntert, H.: Zum heutigen Stand der Sprachforschung. Wörter
und Sachen 12, 1929, 386-96
- Haag, **K.i** Die Mundarten des Neckar- und Donaulandes. Programm
Reutlingen 1898
- ders.: Versuch einer graphischen Sprache auf logischer Grundla-
ge. Stuttgart 1902
- Habermas, J.: Die Verschlingung von Mythos und Aufklärung. In:
Bohrer, K. H. (Hg.): Mythos und Moderne. Frankfurt 1983
- Hermann, E.: Der heutige Stand der Sprachwissenschaft. Zeit-
schrift für Deutschkunde, 1931, 145-54

- Horkheimer, M./Adorno, Th. W.: Dialektik der Aufklärung. Amsterdam 1947
- Hunger, U.: Die Runenkunde im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Ideologiegeschichte des Nationalsozialismus. Frankfurt/Main, Bern... 1984
- jankowski, K. R.: The Neogrammarians. A re-evaluation of their place in the development of linguistic science. Den Haag 1972
- jokl, N.: Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereich des Albanesischen. Berlin, Leipzig 1923
- Jucqois, G.: Les anciens Mesopotamiens, véritables createurs "des etudes linguistiques". Revue Beige de Philologie et d'Histoire 43, 1965, 53-56
- Kater, M.: Das "Ahnenerbe" der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart 1974
- Katterle S./Krahn, K. (Hg.): Wissenschaft und Arbeitnehmerinteressen. (Mit einem Vorwort von H. O. Vetter) Köln 1980
- Maas, U.: Grundkurs Sprachwissenschaft. Teil I: Die herrschende Lehre. München 1973
- Meringer, R.: Etymologien zum geflochtenen Haus. Festgabe Heinzel. 1898
- ders.: Wörter und Sachen I. Indogerman. Forschungen 16, 1904, S. 101-196
- Mitzka, W.: Deutsche Mundarten. Heidelberg 1943
- Naumann, H.: Primitive Gemeinschaftsstruktur. Jena 1921
- ders.: Über das sprachliche Verhältnis von Ober- und Unterschicht. Jahrbuch für Philologie 1, 1926, S. 55ff
- ders.: Rede zum Geburtstag des Führers (Germanische Götterlieder). Bonn 1937 (= Univ. Schriften 94)
- Negt, O.: Soziale Phantasie und exemplarisches Lernen. Frankfurt/Main 1967 u.ö.
- Nehring, H.: Sprachzeichen und Sprechakte. Heidelberg 1963
- ölberg, H. N. (Hg.): Akten des internationalen albanologischen Kolloquiums. Innsbruck 1973
- Paul, L.: Geschichte der Grammatik im Grundriß. Sprachdidaktik als angewandte Erkenntnistheorie und Wissenschaftskritik. Weinheim 1978
- Pokorny, J.: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. 2 Bde. Bern 1959-69

- Rockel, M.: Zur Geschichte des indogermanischen Seminars der Berliner Universität. Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin 18, 2, 1969, S. 319-22
- Sauder, G.: Akademischer "Frühlingssturm". In: Walberer, U. 1983, S. 140-159
- Sauer, C: Sprachpolitik und NS-Herrschaft. Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 51, 14. Jgg., 1983, S. 00-99
- Schirmunski, U. M.: Deutsche Mundartkunde. Berlin 1962
- Schlieben-Lange, B.: Soziolinguistik. Eine Einführung. Stuttgart 1973. 1978²
- Schmidt-Rohr, G.: Die Sprache als Bildnerin der Völker. Eine Wesens- und Lebenskunde der Volkstümer. Jena 1932
2. Aufl. u. d. T.: Mutter Sprache. Vom Amt der Sprache bei der Volkswerdung. Jena 1933
- ders.: Sprachenkampf im Völkerleben. Volksspiegel 1, 1934, S. 226-237
- Simon, G.: Soziolinguistik als "angewandte" Wissenschaft. In: Ammon, U./Simon, G.: Neue Aspekte der Soziolinguistik. Weinheim 1975
- Simon, G. (Hg.): Sprachwissenschaft und politisches Engagement Zur Problem- und Sozialgeschichte einiger sprachtheoretischer, sprachdidaktischer und sprachpflegerischer Ansätze in der Germanistik des 19. und 20. Jahrhunderts. Weinheim 1979a
- ders.: Materialien über den "Widerstand" in der deutschen Sprachwissenschaft des Dritten Reiches: Der Fall Georg Schmidt-Rohr. In: Simon 1979a, S.153-206
- ders.: Sprachwissenschaft im Umfeld des Faschismus. Eine Replik auf die Rezension von I. Radtke. Muttersprache 1979b
- ders.: Vorschläge zum Aufbau des Studiums für germanistische Linguistik. Tübingen 1979c
- ders.: Zündschnur zum Sprengstoff. Leo Weisgerbers keltologische Forschungen und seine Tätigkeit als Zensuroffizier in Rennes während des 2. Weltkriegs. Linguistische Berichte 79, 1982, 30-52
- Tagliavini, C.: Norbert Jokl (1877-1942). Idg. Jb. 28, 1949, S. 296-301
- Török, I.: Die "Gesellschaft für deutsche Sprache" als Nachfolgeorganisation des "Deutschen Sprachvereins" und ihre gesellschaftliche Funktion, vor allem während der Rekonstruktionsperiode. In: Simon 1979a, S. 231-271

- Trier, J.: Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Heidelberg 1931
- ders.: Über das Sprechen in ringförmiger Versammlung. Göttinger Gelehrte Anzeigen 203, 1941, S. 423-26
- ders.: Zaun und Mannring. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 66, 1942, S. 232-264
- ders.: Edward Schröder. Jahrbuch der Akademie der Wiss. in Göttingen 1942-43, S. 101-150
- ders.: Vorgeschichte des Wortes Reich. Nachrichten von der Akademie der Wiss. in Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1943, Nr. 14, S. 535-582
- ders.: Wege der Etymologie. (Nach der hinterlassenen Druckvorlage mit einem Vorwort hg. von H. Schwarz). Berlin 1981
- Vossler, K.: Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. 1904
- Walberer, U. (Hg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen. Frankfurt 1983
- Weisgerber, L.: Adjektivische und verbale Auffassungen der Gesichtsempfindungen. Wörter und Sachen 12, 1929, S. 197-225
- ders.: Die volkhaften Kräfte der Muttersprache. In: Huhnhäuser, A./Pudelko, A./Jacoby (Hg.): Beiträge zum neuen Deutschunterricht. Frankfurt/Main 1939, S. 21-100
Sd.: Frankfurt/Main 1939, 1942², 1943²
- ders.: Die keltischen Völker im Umkreis von England. Marburger Universitätsreden 7. Marburg 1941
- ders.: Rudolf Thurneysen (1857-1940). Zeitschrift f. keltische Philologie 22, 1941a, S. 273-292
- ders.: (Stellungnahme) Muttersprache 81, 1971, S. 105f
- Wilbur, T. H. (Hg.)The 'Lautgesetz'-controversy: A documentation. Amsterdam 1977
- Wrede, F.: Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartforschung. Zeitschrift für deutsche Mundarten 1919, S. 1ff
- Wüst, W.: Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Alt-Indoarischen (Altindischen). Heidelberg 1935
- ders.: Indogermanisches Bekenntnis. Sieben Reden. München 1941, Berlin 1943²
- Zillig, W.: Bewerten. Sprechakttypen der bewertenden Rede. Tübingen 1932